

Vergißeinnicht 1939

2 (1939)

VERGISS ME INNICHT



KATHOLISCHE
ILLUSTRIERTE
ZEITSCHRIFT
DER

MARIANNHILLER MISSION

NUMMER 2

FEBRUAR 1939. 57. JAHRGANG

Inhalt des Februarheftes:

Maria Reinigung. Gedicht von Ernst Guth 33 Vorfastenzeit 34 Die Missionsstation Lourdes feiert ihr 50 jähriges Jubiläum 36 „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.“ Von P. Otto Heberling CMM. 42 Aschermittwoch. Gedicht von Friedr. C. Meher 44	Mariannhiller Jungmissionare fahren nach Natal. Von P. Pius Rudloff CMM. 45 Ein Blinder sehend geworden 49 Mitten im Leben. Von Schw. M. Adalgisa CPS. 51 Stand der Kongregation der Missionare von Mariannhill 54 Die Marterkrone 55 Maria hilft! Von Magda Trott 58
--	--

Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Elsaß, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg
 Roentgenring 3, Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission, Köln, Brandenburgerstr. 8
 Postcheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission, Breslau 1, Sternstr. 52
 Postcheckamt Breslau 15 625

für Deutsch-Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei:
Mariannhiller Mission Gallneufkirchen bei Linz
 Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

Bezugspreis für das Jahr 1939:

einzeln 2.— RM. u. 40 Pfg. Porto	RM. 2.30
Sammelbezug	RM. 2.—

Beachtenswerte Tage im Monat Februar: Am 1. Sonntag Aufopferung der heiligen Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; in allen Häusern der Mariannhiller Missionare wird eine immerwährende Novene zu Ehren der hl. Mutter Anna für alle Wohltäter und Abbonnenten gehalten; am Donnerstag jeder Woche Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich wird eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verstorbenen Wohltäter.

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

M. S.: Dank dem hlft. Herzen Jesu, Maria v. d. Immerwährenden Hilfe, dem hl. Antonius und allen Heiligen für erhörte Bitte.

Innigsten Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Br. Konrad, dem hl. Benediktus und den armen Seelen für Hilfe in schwerer Krankheit mit der Bitte um weitere Hilfe.

V.: Innigsten Dank dem göttl. Herzen Jesu, der Gottesmutter, dem hl. Judas Thaddäus für Erhörung in schwerem Anliegen.

S. F.: Innigen Dank dem hlft. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem lb. Jesuskind von Loreto und den armen Seelen für Erhörung in einem Anliegen.

Ungeannt: Dank dem hl. Josef, dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius, dem hl. Vankratius für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Innigen Dank der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, den hl. drei Jungfrauen Maria, Martha und Sibylla, sowie den armen Seelen für baldige Hilfe bei unserem verunglückten Kinde.

A. i. S. Herzinnigen Dank für erlangte Hilfe der lb. Gottesmutter, dem hl. Josef, der hl. Elisabeth, dem hl. Judas Thaddäus.

Würfelen: Dank für Erhörung in verschiedenen Anliegen sei dem hlft. Herzen Jesu, der allerl. Jungfrau Maria, dem hl. Josef, dem hl. Antonius, der Al. hl. Theresia und dem hl. Judas Thaddäus.

Tausend Dank dem hlft. Herzen Jesu, dem hl. Josef, dem hl. Antonius, der Mutter v. d. Immerwährenden Hilfe und allen lb. Heiligen für wunderbare Hilfe in der Arbeitsnot.

Ungeannt: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Judas Thaddäus und den armen Seelen für erlangte Hilfe.



VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE
KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

der
MARIANNHILLER MISSION



Nummer 2

Februar 1939

57. Jahrgang

Mariä Reinigung

*Wie es das Gesetz gebeut,
Stellt Maria, rein von Sünde,
Sich im Tempel mit dem Kinde
Demutsvoll der Reinigung heut'.*

*Und sie opferte das Kind
Für der Menschen viele Sünden,
Daß sie Gottes Gnade finden,
Die dem Tod verfallen sind.*

*Hocherfreut ist Simeon,
Und nun scheidet er in Frieden,
Da ihm war das Glück beschieden,
Zu umfahn den Gottessohn.*

*Mehr beglückt als Simeon
Ist, wer in dem Sakramente
Fromm empfängt vor seinem Ende
Jesus in der Kommunion.*

Ernst Guth

Vorfastenzeit

Schon wenden wir den Blick auf das kommende Osterfest . . . Mit den schwarzumflorten Kartagen und dem frohen Sieg des Auferstandenen ist Ostern das Hochfest der Erlösung, unserer eigenen Erlösung! Wenn ich zum Heil berufen bin und Gott näher treten darf, so verdanke ich es dem Tod und Triumph meines Herrn. Die Menschwerdung Christi war nur das Vorspiel, die Grundlage für seinen Tod und Ostersieg. —

Der Bedeutung des Festes entspricht die Zurüstung der Kirche. Eine Novene von Sonntagen (zur Einführung der Vorfastenzeit im Abendland war die im Orient auf 9 Wochen verlängerte Vorbereitung maßgebend) mit den dazu gehörigen Wochen weihet die Kirche seit den Jahrhunderten ihrer liturgischen Ausgestaltung diesem Zweck. Die Septuagesimazeit eröffnet diesen Zeitabschnitt.

Wir verstehen, daß es unsere Sorge sein muß, von jetzt an neuen Osterfrühling und Osterfrieden für unsere Herzen vorzubereiten. Bevor noch die eigentliche Fastenzeit mit ihrem gesteigerten Ernst anbricht, sucht der echte Christ eine passende Seelenstimmung für die „nahenden Tage des Heiles.“

Sonntag Septuagesima:

„Gut ist es, den Herrn lobpreisend zu bekennen und deinen Namen zu besingen, o Allerhöchster!“ (Ps. 91. Offertorium).

In den Todeszuckungen der antiken Welt, in Kriegsnot und Pestgefahr kam einst die römische Christengemeinde zur Grabeskirche des hl. Laurentius. „ . . . Totenflage umgibt mich“, so sangen sie zum Eingang der Messe, „furchtbare Leiden stürmen auf mich ein. Aber in meinem Kummer rufe ich zum Herrn; er hört mein Wort und erhört mich von seinem hl. Tempel aus . . . Dich will ich lieben, o Herr, meine Kraft!“ . . .

Und die Epistel zeigte das Christenleben im Bilde des Wettkampfes in der Rennbahn, wie Paulus es im ersten Brief an die Korinther geschildert hatte. Die Wettspiele am dortigen Isthmus waren noch weltberühmt und der Fichtenfranz als Preis des Siegers vielbegehrt . . . Ja, Laurentius, der „Lorbeer gekrönte“, wie sein Name sagt, er war wie Paulus ein Held voll Glaubensmut und Opfer Sinn gewesen! Er eilte beherzt dem großen Ziel entgegen, ein Vorbild für die späteren Geschlechter. Nicht eben und mühelos war sein Weg zum Himmel beschaffen. Aber je größer die Anstrengungen, dachte er, desto glorreicher der Lohn und die Ehre! —

Heiliger Mitarbeiter Christi, o großer Laurentius! Ich bin zum Dienst desselben Herrn berufen wie du. Und wenn für mich der Herr auch nicht die Gefahren und Siege seiner herrlichsten Helden bestimmt hat, zu mehr friedlichen „Arbeit in seinem Weinberg“ beruft er auch mich. Meine eigene Seele ist zunächst der Weinberg, der ihm gehört, den er meiner Mühe überläßt! Wieviel gibt es dort zu arbeiten, zu pflegen, zu schneiden, zu reinigen, zu binden . . . Tag für Tag! Und wenn ich ermüde, wenn ich verdrießlich die Hand sinken lasse, dann kommt der Herr und sagt mir: „Geh' in meinen Weinberg! Arbeite an deiner Seele!“ So ruft er zu allen Gebetsstunden; er ruft am kühlen Morgen und am heißen Mittag; er ruft in der Jugend und im Alter. Ich weiß: „Alle sind berufen, aber wenige sind auserwählt“, weil wenige dem Herrn wirklich ihre Seele mit all ihren Kräften schenken.

Da komme ich und trage meinen Entschluß und ehrlichsten Herzenswunsch zum Erlöser hin! Ich will ihn durch ausdauernde Christenarbeit bekennen,



Primiziant Hochw. P. Gonzaga Buhl CMM. im Kreise seiner Cousinen
Photo: Buhl, Gittersee

wie Laurentius, dessen offenes „Bekenntnis“ die Kirche rühmt. Und durch ein Leben der Andacht und des innerlichen Gebetes werde ich still und doch harmonisch Deinen Namen, Gott, Deine Liebe, Deine Güte besingen, die mich in Deinen hohen, ehrenreichsten Dienst geführt hat!

„Laß dein Antlitz leuchtend über deinen Knecht erstrahlen! Laß mich gerettet sein durch deine Barmherzigkeit! O Herr, ich werde nicht zugrunde gehen, da ich zu dir gerufen habe.“ Ps. 30 (Communio).

Wie Laurentius auf seinem schrecklichen Totenbett lag, auf dem glühenden Rost, der seinen Leib lebendig versengte, da strahlte sein Antlitz mehr im Glanze der himmlischen Gnade, als im Widerschein des prasselnden Feuers. Er lächelte und scherzte noch, er betete und starb in den unsichtbaren Armen seines Erlösers . . . Die andern sahen es nicht. Er aber sah ihn, für den er gelebt hatte und gestorben war! Er war hingegangen, den „Denar“ des treuen Knechtes, ja noch mehr als Märtyrer den „Ehrenkranz“ des hl. Blutzeugen zu empfangen! Unter Gottes leuchtendem Antlitz, den Blick auf den stets gegenwärtigen Gott gerichtet, so war der römische Diakon des 3. Jahrhunderts durch Leben und Tod gezogen . . . liegend, unüberwindlich!

Bei der hl. Kommunion leuchtet auch über mir dein gnadenbringendes Auge, o Christus! Wenn du mich als deinen Knecht, deine Magd siehst, bist du mir gütigster Herr. Hilf mir in deiner Barmherzigkeit! Laß mich nicht zugrunde gehen, nachdem du so innig mein warst. Das Vertrauen auf deine Nähe rette mich in jeder Erdennot, in jeder Erdenmacht . . .

Und wenn ich vom trauten Gotteshaus scheide, bete ich noch mit den Worten der Kirche: „Deine Gläubigen stärke, o Herr, durch dein hl. Sakrament, auf daß sie durch seinen Empfang stets noch mehr darnach verlangen und mit diesem Verlangen es auch ohne Ende genießen dürfen!“ -d-

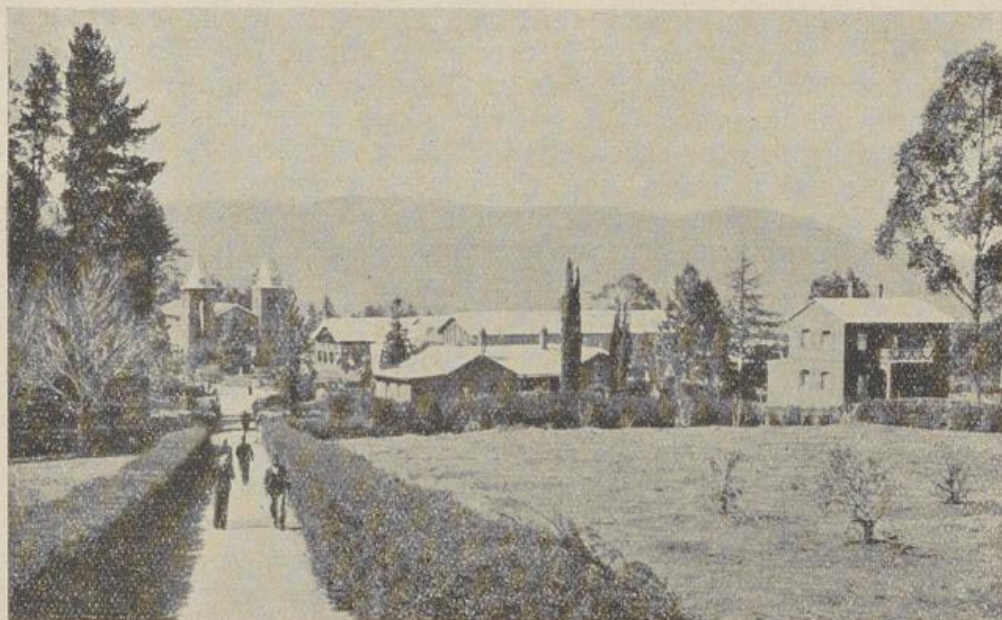


Die Missionsstation Lourdes feiert ihr 50jähriges Bestehen

Festliches Geläute klingt durch ein weites Tal des südafrikanischen Hochlandes. Urwaldbedeckte Berge werfen das Echo der Böllerschüsse vielfach zurück. Von allen Seiten strömen die Leute herbei in ihren bunten festlichen Kleidern, Kinder und Erwachsene. Alles ist in freudigster Stimmung. Ihre Missionsstation feiert ja heute „Jubili.“ Wie lange sprach man schon davon und traf Vorbereitungen. Nun endlich war jener 9. Oktober da.

50 Jahre sind vergangen seit der Gründung durch Abt Franz selber. Dies ist wahrhaftig ein Anlaß der gefeiert werden mußte. In der Woche vorher war von Dienstag bis Freitag Volksmission. Die Beteiligung an derselben war höchst erfreulich und einer so alten und ausgedehnten Mission würdig. Leute kamen, die über 60 Meilen (fast 100 km) weit zu gehen hatten. Alles nötige für diese Tage trugen sie bei sich. Die eine hatte auf dem Kopf eine Decke, darauf einen großen Kochkessel, in den Füßen desselben eingeklemmt eine Strohmatte zum Schlafen. Andere hatten kleine Säcke mit gemahlenem Mais oder Bohnen. Und so war immer eine Gruppe, die zusammenhals. Schulräume waren als Massenquartiere hergerichtet. Die andern, die zu weit heim hatten, schliefen bei Bekannten in der Nähe.

Bei einer Volksmission in Europa wird sich alles, was man Befehrung nennt, nur im Beichtstuhl abspielen. Hier aber besteht seit jeher die schöne Sitte, die sicherlich vieles für sich hat, daß alle öffentlich bekannten Sünden und Vergehen auch außerhalb des Beichtstuhles dem Missionar gesagt und geregelt werden. Sodann bitten diese um eine Buße dafür, welche je nach der Schwere des Vergehens in einigen Wochen Arbeitsleistung auf der Station besteht. Wenn irgendeine Sache noch nicht als völlig aufgegeben erscheint, so wird noch gezögert mit Erteilung der Buße, was dann ein starker Ansporn ist. Am schlimmsten wird es aber empfunden, wenn der Mis-



Lourdes feiert Jubiläum
Photo: Mariannhill Mission



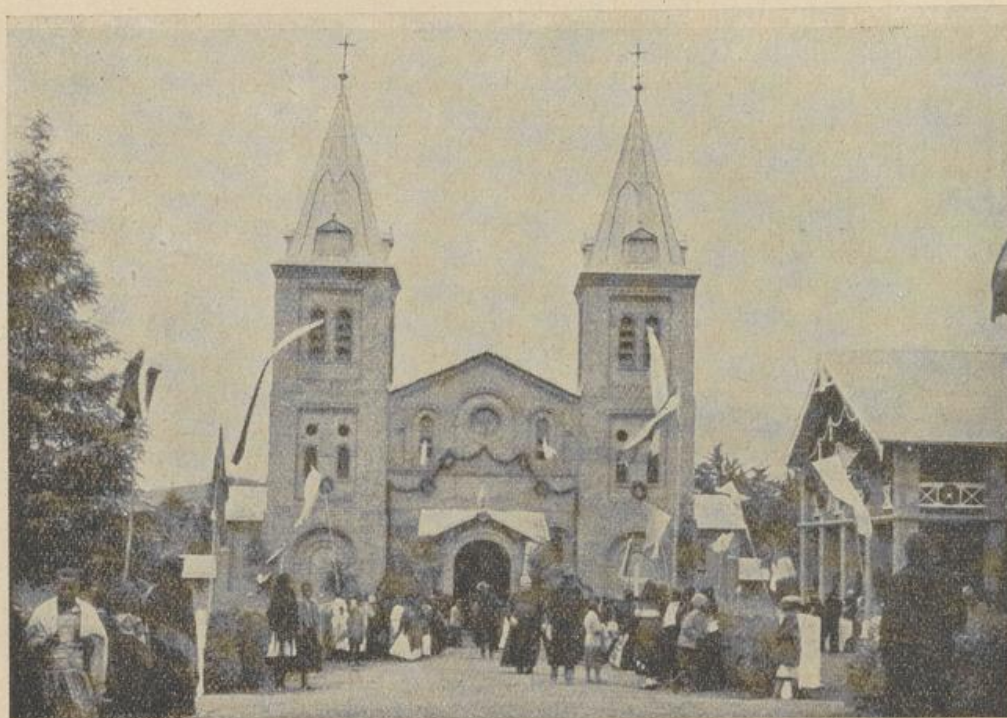
Festgäste beim Jubiläum in Lourdes

Photo: Mariannhiller Mission

fionar sagt: Du bist unverbesserlich; ich gebe dir keine Buße mehr. Dann kommen sie alle Augenblicke wieder und bitten und betteln um eine Buße. Diese Buße wird dann aber auch in denkbar bestem Geiste und großer Gewissenhaftigkeit verrichtet und hat deshalb sicherlich auch vor dem Allerhöchsten einen großen Sühnewert.

Am Freitag Nachmittag war dann feierlicher Empfang unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs Adalbero Fleischer von Mariannhill. Auch eine Reihe lieber Gäste traf schon ein. Eine Anzahl Weißer war gekommen, die in freundschaftlicher Beziehung zu Lourdes stehen, Behörden und andere. Auch der Hochwst. Herr Apostolische Präfekt Msgr. Kurz OFM. aus der benachbarten jungen Präfektur Kofstad war erschienen. Die meisten der Gäste aber waren Mitbrüder aus unserer Kongregation und Schwestern vom Kostbaren Blute, die zum großen Teil Jahre und Jahrzehnte hier gewirkt haben. Auch die Brüderkapelle aus Mariannhill war da, die mit ihrer bei den Schwarzen so beliebten Blechmusik das Fest verschönerte.

Am Samstag früh war Generalkommunion aller Gläubigen und anschließend zog man in geordneter Prozession unter Beten und Gesang etwa eine Stunde weit auf einen Berg, der dominierend auf die Station herablickt. Zum Andenken an Mission und Jubiläum war dort ein über 7 m hohes Betonkreuz errichtet worden, das aus einem Altar aus Bruchsteinen herausragt. Die Hilfsbereitschaft der ganzen Bevölkerung beim Bau desselben war rührend. Alles wollte helfen, Wasser tragen, Steine klopfen, Wege bauen, um den Segen des Kreuzes dadurch noch mehr auf ihre Hütten herabzuziehen. — Die Leute, die an diesem Morgen gedrängt um das Kreuz standen und auf 4000 geschätzt wurden, hörten erst eine Predigt von einem der Missionsprediger und dann wurde die feierliche Weihe des Kreuzes vom Hochwst. H. Bischof vollzogen. Dies war der Abschluß der Mission und der Beginn des Jubiläums. Als bleibende Mahnung und Erinnerung an die Mission und das Jubiläum wird nun dieses Kreuz stets



Lourdes: Nach einer Missionspredigt

Photo: Mariannhiller Mission

seine segnenden Arme über das ganze Lourdes Missionsgebiet ausbreiten. — Nachdem die vielen Menschen nochmals niedergekniet waren, um den Segen des heimwärtsziehenden Bischofs zu empfangen, sah der Berg in wenigen Minuten wie ein Ameisenhaufen aus. Die frischgrünen Wiesenhänge waren übersät mit dem bunten Gemisch der Festtagskleider all der Heimkehrenden. Das Auto des Bischofs hatte alle Mühe, sich unten auf der Straße einen Weg durch die Menschenmenge zu bahnen.

Abends 6.30 Uhr war nach einem kleinen aber vielbewunderten Feuerwerk in der festlich geschmückten Halle eine schöne Feierstunde. Die Schulkinder boten in Gesängen, Spielen und Reigen ein schönes Programm. Besondere Heiterkeit erregten die Aller kleinsten mit ihrem drolligen Benehmen auf der Bühne.

Am Hauptjubiläumstag, dem Sonntag, war dann die ganze Christengemeinde, welche abermals nach mehreren Tausenden zählte in ihrem geräumigen festlich geschmückten Gotteshaus versammelt. In langer Prozession wurde der Hochw. Herr Bischof von den Vereinen in die Kirche geleitet. Da waren voran die Erstkommunikanten, dann die Christkönigsjugend mit ihren flatternden Bannern, die Mädchen des Marienvereins, alle in ihrer netten Kluft und endlich der Mütterverein mit ihrer einheitlichen Tracht. Unter festlichem Glockengeläute und den Klängen der beiden Musikkapellen, der von Mariannhill und der unserer Schulbuben, unterbrochen von gewaltigen Böllerschüssen, ging der Zug durch die mit Fahnen und Triumphbögen geschmückte Station zur Kirche. In einem feierlichen Pontifical-Hochamt statteten alle Gott, dem Herrn, den schuldigen Dank ab für den vielen Segen, den er in diesen 50 Jahren gesandt hat. Verdankten doch alle Anwesenden der Gründung dieser Missionsstation ihren Christenglauben. Unter den assistierenden Priestern war auch der erste unserer eingebore-

renen Priester, der vor einem Jahre aus unserem Eingeborenen-Priesterseminar hervorging und der hier in Lourdes mithilft, seinen Landsleuten den Glauben zu verkünden. Auch er war ein lebendiges Zeichen der Gnade Gottes in unserem Missionsfeld.

Noch mehr wie bei uns vielleicht gehört bei den Schwarzen zu einem Festtag aber auch ein richtiger Festtagschmaus. Dies war nun bei dieser Menge kein leichtes Problem. Jede Außenschule hatte ihren eigenen Kochplatz und mußte die Kundigsten in dieser Kunst auswählen. Mais bekamen die Leute von der Station, wozu jener reichte, den die Leute selbst als Erntedank auf die Station brachten. Ohne Fleisch wäre es aber kein Festmahl gewesen und so mußten 17 Ochsen und eine Reihe Schafe, Schweine, Ziegen und Hühner ihr Leben lassen. All dies wurde aber von den Leuten selber aufgebracht. Da gab es nun zu arbeiten beim Kochen und beim Essen. Als eine besonders erfreuliche Tatsache wurde es angesehen, daß es beim ganzen Jubiläum keine Kauferei gab, da sonst solche Feste, wie Hochzeiten und dergleichen nicht leicht ohne eine solche abgehen. Einem Teil der hiesigen Leute, dem Baca-Stamm, wird nämlich eine besondere Kauflust nachgesagt. Alle Jahre kommen hier Morde und Bluttaten vor, die zum großen Teil nie geklärt werden. Gerade solche Festlichkeiten sind ihnen oft willkommenere Gelegenheiten, ihre Stammesfehden auszutragen. An Anlässen fehlt es ja nie, besonders wenn das Utshwala (selbstgebrautes Bier) bereits seine Wirkungen tat. So kann es aus einem kleinen Anlaß zu tagelangen Kriegen kommen, wo es auf beiden Seiten Tote gibt. Das wäre natürlich kein erfreulicher Ausgang unseres Jubiläums gewesen.

Nachdem der ärgste Hunger gestillt war, besichtigte man eine kleine Ausstellung der Arbeiten von Schulkindern, sowie des Beginnes eines eigenen Museums für Schulzwecke.

Anschließend war im Schulhof der Bubenschule wieder großer Festakt. Ein Balkon an der Schule reichte gerade, um die anwesenden Weißen zu fassen. Sie blickten auf einen großen freien Platz, der dicht von Schwarzen



Jubiläumsfeierlichkeiten in Lourdes: Die Spitze des Festzuges

Photo: Mariannhiller Mission

umlagert war. Jede Außenschule hatte ihr eigenes Programm, das in fabelhaft eingedrillten Spielen und Reigen bestand. Da gab es natürlich einen redlichen Wettstreit der Schulen untereinander. Sodann marschierten unter den Klängen der Blechmusik alle gemeinsam auf und am Ende stand auf dem Platze in lebendigen Buchstaben geschrieben „Lourdes.“

Nach dem Abendessen gab es dann einen ganz selten schönen Anblick. Das riesige Jubiläumskreuz auf dem Berg war elektrisch beleuchtet. Die Form des Kreuzes war gut zu erkennen, wie es durch den um den Berg lagernden Abendnebel schien und in diesem noch einen großen Reflexschein um sich warf. Alles stand schweigend und staunend und betrachtete dieses gewaltige Symbol. Bei den Schwarzen war die Verwunderung natürlich noch größer, die die Lichtquelle nicht kannten. Die beiden Balken waren mit einer Doppelreihe kleiner Birnen besetzt, welche ihren Strom aus zwei kleinen Benzinmotoren bezogen, wie sie hier für Filmborführungen benützt werden. — Ganz fremd war den Schwarzen allerdings das Elektrische auch nicht, war doch gerade kurz vor dem Jubiläum auf der Station ein großer Dlmotor aufgestellt worden, der für die ganze Station Licht liefern soll. Bis jetzt ist dies zwar nur in der Halle und auf der Bühne eingerichtet, wo der Eindruck der Spiele durch schöne farbige Wechselwirkungen noch bedeutend erhöht wurde. Aber im Laufe der Zeit soll das Licht dann noch in Kirche und Schule und ebenso auf der ganzen Station eingerichtet werden.

Abends fand man sich in der Halle nochmals in festlicher Stimmung zusammen. Zwei Theaterstücke, umrahmt von Gesängen und Musikstücken, füllten das Programm. Wie schon gelegentlich im früheren Programm, so war besonders jetzt Gegenstand mehrfacher Ehrungen unser Ehrw. Br. Sodok. Er hatte das wohl einzig dastehende Glück, zusammen mit der Missionsstation Lourdes sein Goldenes Jubiläum zu begehen. Seit der Gründung, bei der er schon mithalf, war er ununterbrochen hier. Und zwar war



Lourdes: Auch für Essen muß gesorgt sein
Photo: Mariannhiller Mission

stets die Schule sein Wirkungsfeld, in der er noch heute in bewundernswerter Rüstigkeit und mit eiserner Energie arbeitet.

Am Montag Vormittag war feierliches Pontifical-Requiem für all die Verstorbenen dieser 50 Jahre, die der Station anvertraut waren.

Nachmittags fanden große sportliche Wettkämpfe auf dem geräumigen Fußballplatz der Schule statt, an denen sich auch die ganze Jugend der Außenschulen beteiligte. Eine ansehnliche Menge schöner Preise konnte zur Verteilung gelangen, die zumeist Jubiläums-geschenke von Kaufleuten waren, die seit langem in geschäftlichen Beziehungen zu Lourdes standen.

Abends war noch ein sehr stimmungsvoller Schlußakt an unserer schönen Lourdes-grotte, welche mit unzähligen Kerzen beleuchtet war.

Nach der Litanei und einigen Liedern zu Ehren der hohen Patronin unserer Station benützte Hochw. P. Rektor die Gelegenheit, allen zu danken: den Gästen, soweit sie nicht schon früher heimkehren mußten, für das große Interesse, das sie durch ihr Erscheinen zeigten, vor allem aber den Brüdern, Schwestern und Kindern der Station, die mit so unverdrossenem Eifer und Fleiß alles vorbereiteten und damit diesen schönen Verlauf des Festes ermöglichten.

Nun tritt Lourdes mit gleichem unvermindertem Eifer in sein zweites Halbjahrhundert. Möge Gott seinen Segen weiter auf die Arbeit der Missionare zum Heile der Schwarzen senden.

P. Faberius v. Quadt



Br. Iodokus CMM., seit 50 Jahren in Lourdes, feierte mit der Station das goldene Jubiläum

Photo: Mariannhiller Mission

„Gott will es, daß zu allen Zeiten und in alle Weltgegenden Glaubensboten hinausziehen, die mit dem ganzen Einsatz an physischer und moralischer Kraft die irrenden Völker der Erde zur christlichen Wahrheit führen und durch die Taufe ins Gottesreich eingliedern sollen.“

Der Missionsbefehl: „Lehret alle Völker und taufet“ behält seine Gültigkeit durch alle Zeiten bis zum Ende der Welt.

„Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe“

P. Felix Seger CMM. †

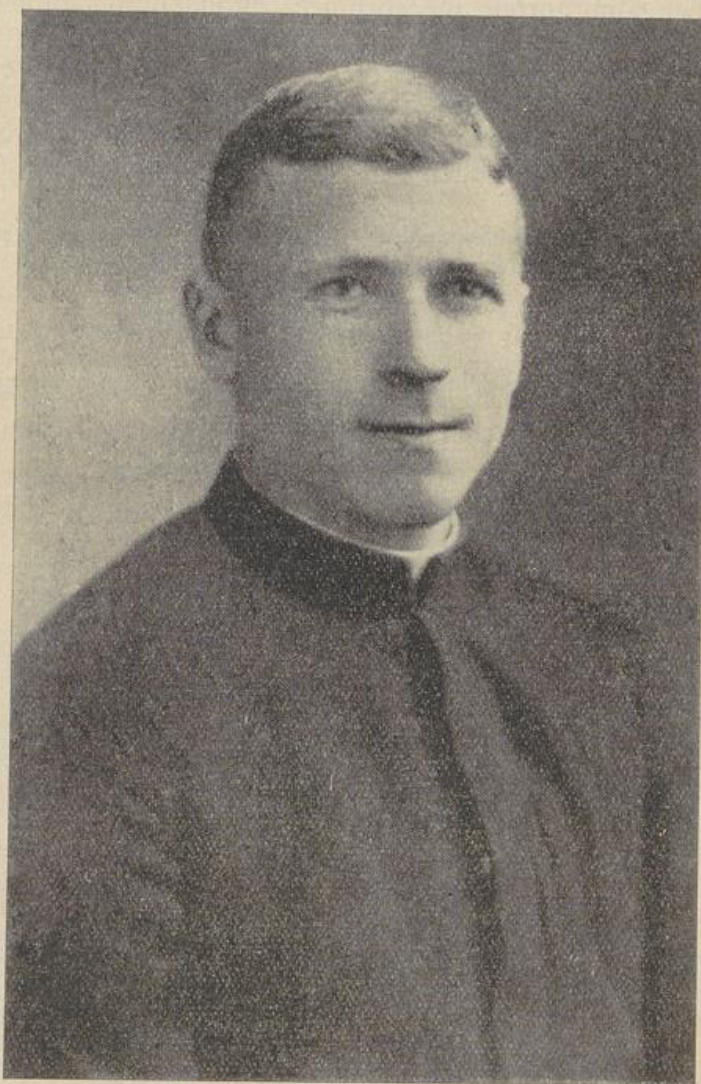
Von P. Otto Heberling CMM.

Am 19. November letzten Jahres brachte mir der Briefträger eine Luftpostkarte mit der überaus schmerzlichen Nachricht, daß in Südafrika auf der Missionsstation Kevelaer im Apostolischen Vikariate Mariannhill ein lieber Mitbruder und treuer Landsmann, der Hochw. H. P. Felix Seger CMM. an Lungenentzündung gestorben sei. Diese Trauerkunde ergriff mich aufs tiefste . . . Der teure Verstorbene stand mir ja in mehrfacher Hinsicht sehr nahe. Er war nicht bloß ein guter und lebenswürdiger Mitbruder, den man lieben und achten mußte, er war auch mein treuer Landsmann, der gleich mir seine schöne badische Heimat, den stolzen Vater Rhein und den herrlichen Schwarzwald mit allen Fasern seines warmen Herzens liebte . . . Dazu kommt noch, daß der gute Landsmann in der Mariannhiller Mission gerade auf der Station für Gott und die Seelen arbeiten konnte, auf der ich nach meiner Priesterweihe mein erstes hl. Messopfer darbringen und meine Missionstätigkeit beginnen durfte. Auf der Missionsstation Kevelaer habe ich sozusagen einen großen Teil meines Herzens zurückgelassen . . . Dorthin fliegen immer und immer wieder meine Gedanken . . . dort mache ich heute noch im Geiste die schönen Missionsritte von einer Außenstation zur andern, besuche Kranke und Sterbende und spende den eifrigen Christen die hl. Sakramente. Mit Ergriffenheit denke ich heute noch an den Tag, an dem ich von den guten Leuten Abschied nehmen mußte, um auf eine andere Missionsstation zu ziehen, sehe heute noch die echte Trauer der anhänglichen und dankbaren Schäflein bei meinem Scheiden . . . Und ich hatte doch nur ein halbes Jahr unter ihnen verweilen dürfen . . . Welch eine Trauer und welcher großer Schmerz wird jetzt in der großen Mission von Kevelaer das Herz der braven Christen erfüllen, da sie ihren Vater und Seelenhirten verlieren mußten, der sich für ihr Wohl und Wehe so ganz einsetzte, seine Gesundheit und sein junges Leben für sie opferte! — Als ich die Luftpostkarte mit der Todesnachricht in meinen Händen hielt, fiel mir unwillkürlich das Heilandswort ein: „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.“ Mein lieber Landsmann, P. Felix Seger aus Diersburg bei Offenburg in Baden, hat in der Tat als guter Hirte sein Leben für seine Schäflein hingegeben. Im St. Konradsblatt, dem Bistumsblatt für die Erzdiözese Freiburg heißt es von ihm: „Der Verstorbene hat den Beruf zum Missionar im eigentlichen Sinne mit auf die Welt gebracht. Schon in seinen frühesten Jugendjahren kannte er kein anderes Ideal als einmal Missionar zu werden. Seine schwache Gesundheit hat die Erreichung seines irdischen Zieles verzögert, und sein Eifer für die Seelen hat sein zeitliches Ende beschleunigt . . . Jetzt hat seinen vielen Mühen und Sorgen, die er mit heiliger Begeisterung auf sich genommen hatte, gerade als er vor der Vollendung eines Gotteshauses stand, eine Lungenentzündung ein rasches, unerwartetes Ende gesetzt.“ So denkt die liebe Heimat über den teuren Verstorbenen . . . Es ist also schon wahr: P. Felix gab sein junges Leben für seine Schafe hin!

Wie man in Afrika über den allzu früh von dieser Welt abberufenen Missionar urteilt, will ich durch die Wiedergabe eines Briefes zeigen, den mir der Hochw. P. Raphael Böhmer CMM. schrieb. Dieser Brief lautet folgendermaßen: „Da bin ich schon wieder! Meine besondere Hochachtung

für einen verstorbenen jungen Mitbruder drängt mich heute zum Schreiben. Mein Herz ist übergewollt. Die Beerdigung unseres jungen priesterlichen Mitbruders ist vorbei. Alles ist so tief traurig, aber auch wieder so tröstlich . . . Am Mittwoch, den 9. November, morgens um 7 Uhr ist unser guter P. Felix Seger verschieden, während wir hier im Seminar noch eifrig um seine Genesung beteten. Nur vier Tage war er krank gewesen. Eine tückische, doppelseitige Lungenentzündung hat ihn aufs Krankenlager geworfen, das so grausam schnell sein Sterbelager werden sollte. Sein letztes heiliges Messopfer brachte er fern der Hauptstation in einem armen Missionskirchlein dar und legte sich dann heimgekommen, vom Fieber geschüttelt, zum Sterben nieder. — So starb er wie ein tapferer Soldat Christi auf dem Kampffeld für Seelen . . . Von schwacher Konstitution, hat er sich in der Mission allzufrüh aufgerieben. Mit dem Tätigkeitsdrang eines jungen seeleneifrigen Priesters stürzte er sich auf die anstrengende Arbeit in der großen, ausgedehnten Mission von Rebelaer. Ob der Kummer und die Sorge um den Kirchenneubau u. seine glückliche Vollendung nicht auch zu sehr an seinem Lebensmark zehrten?! Der liebe Gott weiß es. Er hat seinen treuen Priester sicher schon belohnt. Sein heiliger Wille sei allezeit gebenedeit!

Am Donnerstag, den 10. November, sollte die Beerdigung sein. Wir fuhren mit dem Auto vom Seminar nach Rebelaer. Es war uns, wir waren 4 Priester, sehr schwer ums Herz. Auch die Natur schien zu trauern. Der Himmel war voller Wolken. Jeder hing seinen Gedanken nach. Schweigend saßen wir im Auto. Wir beteten für den Verstorbenen. So näherten wir uns der Missionsstation Rebelaer. Schon mehrere Meilen vorher überholten wir schwarze Christen, die ihre Schritte der Station zulenkten. Wie blickten sie so ernst und traurig! Ihr guter Vater hatte sie ver-



Hochw. P. Felix Seger CMM.
Missionar von Rebelaer, Südafrika
Photo: Mariannhiller Mission

lassen. Als sie uns zur Mission fahren sahen, wurde ihnen das Unglaubliche vollends zur Gewißheit. Wir kamen, um an der Beerdigung teilzunehmen . . . Je näher wir der Mission kamen, desto dichter wurden die Scharen der trauernden Gläubigen, die der Station zustrebten. Dann fuhren wir durch das große Eingangstor der Missionsstation. Der Kirchplatz war schwarzvoll mit Menschen. — Unter der Veranda der Schule hatte man kurz vorher den Sarg mit dem teuren Verstorbenen aufgebahrt. In der alten Kirche wäre das Gedränge zu groß geworden. Priester und Gläubige näherten sich der Totenbahre . . . betend und segnend . . . Um 8,30 Uhr begann der Trauergottesdienst. Der höchste Leidtragende der Mission, unser geliebter Oberhirte, den der Verlust des jungen, seeleneifrigen Priesters wohl am schwersten traf, nahm die Exsequien persönlich vor. 25 Priester standen ihm trauernd zur Seite. Der trostvolle Totenritus der hl. Kirche vollzog sich in würdigster Weise, auch der volle gesangliche Teil kam zur schönsten Geltung . . . Es war auch wirklich tröstlich, die innige Teilnahme der ganzen Christengemeinde zu sehen, ihrem frommen Beten und Singen zu lauschen, sich von ihrer Ergriffenheit, kindlichen Dankbarkeit und ehrlichen Anhänglichkeitsäußerungen zu überzeugen. Erhebend und trostreich waren auch die lieben Worte, die ein priesterlicher Mitbruder am offenen Grabe sprach . . . "Ich bin überzeugt, der gute P. Felix Seger wird in den Herzen der dankbaren Christengemeinde von Revelaer allzeit einen Ehrenplatz behalten, sein Andenken wird sich bei Kindern und Kindeskindern erhalten . . . R. I. P.



Aschermittwoch

Der Wein im Glas ward trüb und schal,
Verblaßt ist jäh der farb'ne Flimmer,
Die Glitterwelt des Karneval.
Der Morgen kommt mit fahlem Schimmer.

Die Stunde rinnt, du hältst sie nimmer.
Ernst mahnet uns das Aschenmal:
Was bleibt vom Wirbel lauter Freuden,
Von all' der Feste Zeitvergeuden?

Kurz ist der Rausch des Maskenspiels.
Gedenke, Christ,
Daß Staub du bist.
Denk' deines letzten, hohen Ziels!

Was ist die flücht'ge Spanne Zeit,
Die du als Gast
Zu wandeln hast,
Wenn du gedenkst der Ewigkeit?

Friedr. C. Meyer



Mariannhiller Jungmissionare fahren nach Natal

Reisebilder von P. Pius Rudloff CMM.

Dampfer Windhuf, den 20. April 1938.

Gott zum Gruß!

Vorgestern, Ostermontag, stachen wir bereits schon wieder vormittags 10 Uhr ab Las Palmas in See. Heute nichts als Wasser, Wasser, blauer Himmel und glutheiße Tropensonne. Morgen werden wir den Äquator passieren. Die Sonne steht fast schon senkrecht über uns.

Bis heute ist die Reise trotz mancher Schwankungen recht zufriedenstellend und bekömmlich verlaufen. —

Am 10. April vormittags gegen 12 Uhr nahmen wir vier Patres (P. Sebastian Sappl, P. Faberius v. Quadt, P. Grassatti Ketterle und ich) Abschied von unseren Mitbrüdern im Pius-Seminar zu Würzburg. Manchen gaben wir die Hand auf ein baldiges Wiedersehen unter der südafrikanischen Sonne, andern vielleicht auf ein Nimmerwiedersehen auf dieser Welt. Unser Händedruck sagte allen unsern Dank für die unvergeßlichen Jahre arbeitsreicher, aber freudvoller Seminarzeit in brüderlicher Zusammenarbeit an dem einen großen Ziel der Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden und den festen Entschluß, auch fernerhin, wenn auch getrennt dem Raum nach, Schulter an Schulter dem Geiste nach für die größte Idee der Welt zu stehen. Man las den jungen Mitbrüdern die Sehnsucht nach der neuen afrikanischen Heimat aus den Augen. Gebe Gott dieser Sehnsucht ihre Erfüllung und mit der Erfüllung seinen Segen. In hoher Begleitung des Hochw. P. Rektors des Pius-Seminars gingen wir in die Profura (im Roentgenring, Würzburg). Einige Geschäfte waren noch zu erledigen. Wir standen bereits im grauen Reiseanzug. Das erste Anzeichen. Das Leben beginnt! Die schöne Ordnung und klösterliche Abgeschlossenheit und Geborgen-



Abschied von Würzburg

Photo: P. Rudloff CMM.

heit hat eine zeitlang für uns aufgehört. Aber, der Habit macht ja nicht den Mönch. — Im Sprechzimmer traf ich noch kurz gute Freunde. Einige Wunschworte hin und her. Das Wortlose sagt hier mehr als der Wortschwall. Es geht an die Bahn. Durch die Sperre. Unsere Koffer mit der Zollplombe hat man schon auf den Bahnsteig gebracht. Ein Abteil soll bestellt sein. Wir haben wohl das Bestätigungstelegramm der Reichsbahn, aber der Zugführer weiß von nichts. Es klappt doch. Ein Abteil für uns allein. Die Koffer nehmen den Platz über uns ein. Die begleitenden Confratres, wohl zehn oder mehr an der Zahl, verlassen den Wagen und stellen sich draußen vor die Fenster, um — uns vielleicht noch das letzte Mal zu sehen. Die Sache beruht allerdings auf Gegenseitigkeit. Wir schauen ebenso intensiv hinaus. Da mache ich eine kleine Entdeckung: Die glücklichsten und fröhlichsten Gesichter schauen aus den Wagenfenstern. Die draußen machen Gesichter, als ob sie wollten und kein Fahrgeld hätten. Man gibt sich gegenseitig die letzten Grüße und Aufträge mit, zieht schnell und doch mit Verzögerungen den Photoapparat aus dem Leder, stellt ein, macht frohe Mienen, belichtet, gibt den Apparat durchs Fenster und schon dröhnt es durch die Bahnhofshalle: Würzburg—Fulda—Hannover—Hamburg bitte einsteigen, Türen schließen! — Ein letzter Händedruck und frohes Winken (einer, der draußen steht, kneift schmerzlich die Lippen zusammen. Er muß daheim bleiben). Wir winken, winken. Trinken nochmal das schöne Bild der altehrwürdigen Frankenstadt, die die Frühjahrs-sonne umkost, in uns. Leb wohl, geliebte fränkische Heimat. Du hast mich nicht mehr in dir, aber ich will dich allzeit in meinem Herzen tragen. Der Turm unseres Seminars reckt sich noch einigemal über das Würzburger Häusermeer und ist verschwunden. Die Feste Marienberg grüßt zum letzten Male. Ich muß an meinen teuern Vater denken, der in Deutschlands schwerster Zeit und unserer Familie größter Not dort oben den Waffenrock getragen. Auch ich will in meinem Dienst, im Heerbann Christi, der vaterländischen Tradition meines geliebten Vaters treu bleiben. Nochmals Maintal, fränkischer Wein und Fleiß. Überall Blüte und Sonnenschein. Möge es so bleiben!

Unser Zug rollt durchs deutsche Land. Wir unterhalten uns mit Scherz und Ernst. Das Frankenland hat seine Grenzen, doch Deutschland bleibt immer noch. Fulda: St. Bonifatius, großer Apostel der Deutschen, gib uns Geist von deinem Geist und Eifer von deinem Eifer. Den hohen Dom der Bischofsstadt konnten wir leider nicht ins Blickfeld bekommen. Ich mußte an die deutschen Bischöfe denken, die hier über die Wohlfahrt und die Sorgen unseres deutschen, katholischen Christentums beraten. Gebe der hl. Schützer des Glaubens in Deutschland, St. Bonifatius, daß noch viele Jahrhunderte sich hier ganze deutsche Männer und ganze katholische Bischöfe versammeln.

Auf beiden Seiten deutscher Wald, deutsche Fluren, deutsche Menschen. Die Ausläufer der verschiedenen deutschen Mittelgebirge umkränzen den Horizont.

Hannover: Unser Wagen wird abgehängt. Mit unsern vielen Koffern müssen wir umsteigen. Wir erobern in einem der neuesten Wagen der dritten Klasse, gepolstert, einen Platz. Ein Herr, der exakt s-pigen S-tein spricht, kommt zu uns. Zeigt uns die Gegend. Die Lüneburger Heide beginnt. Busch und Moor und Wasserlachen und vertrocknetes Heidekraut. Trostlos. Im Sommer, wenn die Heide blüht, — ich habe das ja damals in St. Paul gesehen — bringt man aus Süddeutschland ganze Völkerschaaren von Bienen in die Gegend. Wenigstens etwas für die Ohren!



An Bord der „Windhut“

Photo: P. Rudloff GMM.

Es wird dunkel. Noch eine knappe Stunde bis Hamburg. Wir stärken uns nochmals, um unsere Mundvorräte nicht mit aufs Schiff nehmen zu müssen. In der Ferne die Lichter Hamburgs. Sie werden immer heller. Die Vorstädte beginnen. Kleine Häuser mit noch kleineren Gärten. Viele Wasserarme. Eine Brücke nach der andern. Die Lichter nehmen verschiedene Farben an. Die großen Lichtreklamen bekommen Farbe, Form und Wirkung. Die Bahnlinien mehren sich. Von allen Seiten laufen sie her. Wir sind in Hamburg. Was doch der Name Hamburg für uns Süddeutsche für eine eigene Melodie hat!? So etwas von Meer und Schiffen und Sirenen und Kneipen und lustigen Matrosen. Doch das alles stimmt und stimmt auch wieder nicht.

Der Zug fährt ein. Wir sind im letzten Wagen. Zwei Mann springen hinaus, die andern beiden stemmen die Koffer aus dem Fenster. Schon kommt ein kleiner behender Mann mit einigen stämmigen Gepäckträgern herbeigeeilt, Herr Friedrich, der Direktor des Raphaelvereins für kath. Auswanderer. Schon jahrelang besorgt er unsere Auswanderer nach Afrika und Amerika. Er weiß alles, besorgt alles, kümmert sich um alles. Der Bahnhof Hamburg ist einzig in seiner Art. Die Züge fahren unten ein. Oben liegt das Bahnhofsgebäude: Sperre, Schalter, Gepäckräume. Die Züge fahren unten durch. . . . Man geht nach oben und meint, es müßte so sein. Die großen Koffer geben wir am Schalter auf. Sie werden morgen gleich an das Schiff gebracht. Den kleinen mit dem Notwendigsten nehmen wir mit ins St. Raphaelsheim, gleich in der Nähe des Bahnhofs. Ein wirklich nobel eingerichtetes Haus. Ich habe meinen Koffer noch nicht abgestellt, da streckt sich mir schon eine Hand zur Begrüßung entgegen: Ein Herr von der Deutschen Bank in Hamburg, den ich im Pius-Seminar bei einer Führung durch das Missionsmuseum zufällig kennen gelernt hatte. Schnell tranken wir ein preußisches Bier, wenig und teuer — und entschlossen uns zu einem

Bummel durch die Stadt. Der Herr Bankier übernahm die Führung. Zu den beiden Hamburger Hochhäusern, zum Afrikahaus unserer Schiffsgesellschaft: Deutsche Afrikanische Woermann-Linie. Die hohe schwarze Gestalt des Eingeborenen vor diesem Haus sah bei der schlechten Beleuchtung noch schwärzer aus.

Weiter schlenderten wir durch die Straßen. Eines fällt mir besonders hier in Hamburg auf: Fast keine sterbliche Seele auf der Straße. Das hatte ich hier nicht erwartet. Deutsche Bank, die Arbeitsstätte des alten Missionsfreundes. Rathaus von Hamburg: Ein geisterhafter Bau bei Nacht. Ein imposanter Bau aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die schönste Straße Hamburgs, der Jungfernstieg, bei Nacht auch nur Häuserfronten und ein paar Lampen. Zurück zum Bahnhof. Unser Begleiter erwartet seinen Bruder aus seiner hessischen Heimat, der schon eine Woche kommen will. Das heißt man Reiseorganisation einerseits und brüderliche Aufmerksamkeit anderseits!

Um 12 Uhr gehen wir nach „Bettanien.“ Nächsten Morgen 6 Uhr aus den Federn. Über dem Hauptaltar des St. Raphaelheims schwebt die Gottesmutter als Stern des Meeres über dem unendlichen Meer. Die letzte hl. Messe auf deutscher Erde feiere ich für meine Verwandten und Wohltäter, die ich zurücklasse. Ich hatte die feste Überzeugung bei diesem letzten Mesßopfer im deutschen Land, daß der große Gott reichlich vergelten wird.

Nach dem Frühstück gehts in die Stadt, um unsere Papiere: Fahrchein, Schiffsgeld usw. zu besorgen. An der Deutschen Bank wechseln wir die 10 Mark, die wir vom Schiff mit auf afrikanischen Boden nehmen dürfen, in englische Schillinge um. Für das Schiff bekommen wir Schecks. Mit diesen zahlen wir an Bord. — Nach diesen Geschäften — unser Schiff haben wir im Modell in der Halle des Afrika-Hauses schon eingehend studiert — fahren wir mit der Hochbahn, die zugleich auch Untergrundbahn ist, drei Stationen an den Hafen. Dort planen wir eine Hafenrundfahrt mit einem dazu eingerichteten Dampfer. Wir müssen noch warten. Ein anscheinend Arbeitsloser hält uns an. Will uns zu einem kleineren Dampfer bringen, der weiter fährt und statt 1,50 RM. nur 30 Pfennig verlangt. Wir trauen nicht. Haben viel Spaß mit dem Kerl. Er führt uns ins Elbetunnel. Ein Wunder der Technik. Unter der Elbe zwei Fahrwege für Fußgänger und Autos. Ein großer Aufzug bringt alle an die 25 m tief in die Erde und wieder herauf. Wir fahren auch mal mit. Kostenlos. Unten zweimal eine lange Bahn, erhellt von Tausenden von Lichtern. Wie in tausend und einer Nacht! Wieder am Licht, gehen wir doch mit dem Jungen. Kostet wirklich nur 30 Pfennig und fahren weiter. Sehen das neue mächtige Schiff der deutschen Arbeitsgemeinschaft „Kraft durch Freude.“ Ein Kolosß im Ausmaß. Fahren an verschiedenen größeren Ozeandampfern vorbei. Schiffe aus aller Herren Länder. An den verschiedenen Schiffswerften, wo die Schiffe gebaut werden, wo sie wohl noch ohne vollkommene Einrichtung vom Stapel laufen. Unser Arbeitsloser erklärt. Leider spricht er fürchterlich hamburgisch. Ein „Besserer“ mit Lederjacke und Altknappenmappe unterm Arm erklärt uns freundlich auf hochdeutsch. Eine neue Welt für uns vom flachen Land. Wo wir umbiegen, liegt das neue Schiff der „Kraft durch Freude“ noch im Bau: „Robert Ley.“ Die Wellen heben unser Schifflein schon beträchtlich. Wir erproben unsere Seetüchtigkeit. — An Land machen wir noch kleinere Einkäufe: Bordschuhe, Tropenhelme und dergleichen. 1,30 Uhr Mittagessen. Wir schicken euch die letzten Grüße. Herr Friedrich kommt um 2,30 Uhr mit zwei Autos. Die Koffer werden verladen. Abschied bei den

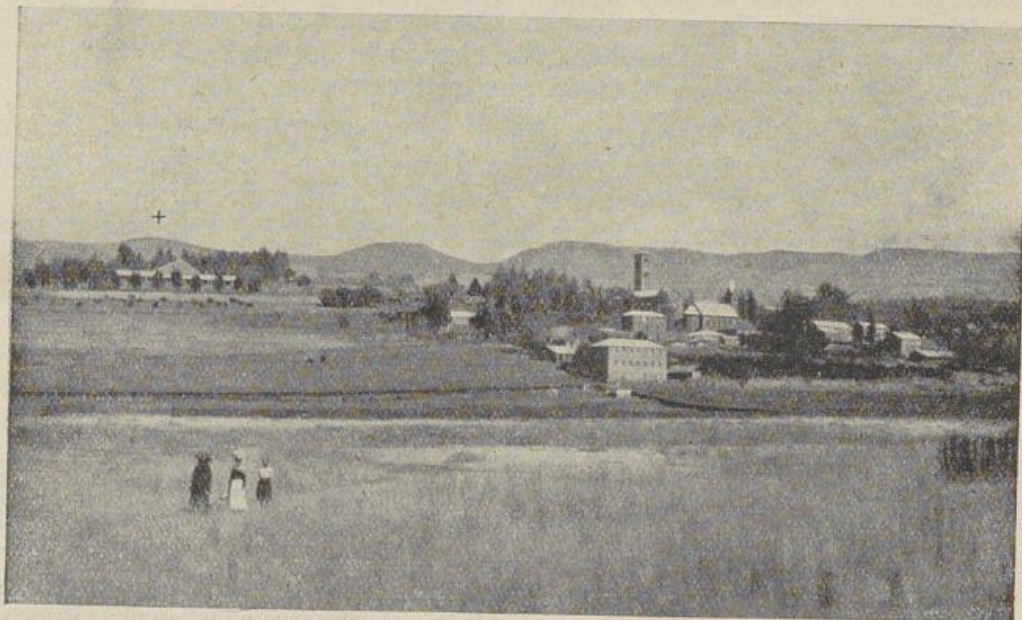
ehriv. Schwestern und — auf zum Hafen. Die Schiffe unserer Linie liegen im Baakenhafen am Petersenfai. In 10 Minuten sind wir dort. Hamburg lebe wohl!
(Fortsetzung folgt)

Ein Blinder sehend geworden

(Schluß)
Nun gab es ein freudiges Fest inmitten der Farm des sehend gewordenen Blinden! Missionare, Brüder, Schwestern und viel Volk feierten die Einweihung und Eröffnung der Schulkapelle. Auf dem geräumigen Platz hätte sich der ganze Distrikt versammeln können. Es fehlten auch die umwohnenden Wesleyaner nicht und andere Sekten. So manche von ihnen schickten sogar ihre Kinder gerne in diese Schule und mehrere wurden mit der Zeit noch katholisch. — Das alles verdankten sie nächst Gott auch dem glücklichen Philipp, dem nun schon das Licht des Jenseits leuchtet.

Die Sendung und Tätigkeit der heiligen zwölf Apostel dauert in den katholischen Missionen fort bis „die Frohe Botschaft vom Reiche in der ganzen Welt verkündet ist; dann kommt das Ende!“ Die Gegenwart darf an der großen Sendung hervorragenden Anteil nehmen und in Ausmaßen wie noch niemals in den neunzehn Jahrhunderten! Die apostolische Tat erlischt erst mit dem letzten Papst, Bischof und Missionar. Zwischen diesen und St. Petrus sollen alle katholischen Generationen die goldene Gelegenheit genießen können und der kostbaren Apostelkrone teilhaftig werden!

Ohne Zweifel ist es auch „ein guter und würdiger Brauch“ viele Missionsstationen, ihre Kirche oder wenigstens Altäre den hl. Aposteln zu weihen! Sind doch diese zwölf direkt von Christus gesandten Männer sozusagen die natürlichen Patrone und ersten Vorbilder einer jeden Mission. Der Brauch ist durch vielhundertjährige Geschichte geheiligt. Von St. Peter zu Rom, St. Jago de Compostella, St. Matthias in Trier und St. Paul in



Missionsstation Centocoto mit dem Hospital +
Photo: Mariannhiller Mission

London führt die Apostellinie heute ins fernste Asien und Afrika. Somit durfte auch unseren beschriebenen oder noch zu schildernden zwölf kleinen Missionsposten ein Apostelname beigelegt werden. Die in freie Erzählungen verwebten wirklichen Tatsachen sollen in etwa dem heutigen Geschmack entsprechen, dem Missionswerke dienen und die Gesamtlage streifen. Mehrere Regal auf einen Wurf . . .

Auf jeder, auch der kleinsten Missionsstation geschehen Wunder unsichtbarer Art, Wunder der Gnade im Reiche der Seelen. Wenn Heiden die Wahrheit hören, ihre Herrlichkeit und Größe einsehen und dem neuen Lichte folgen, so bedeutet das mehr, als wenn die Astronomen neueste Entdeckungen in der Sternenvelt machen, Planeten und Kometen erforschen und der Himmelskarte eingravieren. Wenn ein Gottferner, geistig Blinder endlich sehend wird und sich aufrichtig zu seinem Herrn und Schöpfer wendet, in sein Gnadenreich und Glorienlicht eingeht: es ist ein weit größeres Ereignis, als ob eine neue, zweite Sonne am Firmament emporsteigen würde! Nach diesem echten Maßstabe sind auch die Befehrungswunder in den Missionen zu messen. Sie machen besonderen Eindruck, wenn Heiden nach langem Widerstande sich dann umso ernstlicher der Wahrheit ergeben, wie es bei unserem Masiko-Philipp der Fall war. Es ging da ein geradezu greifbares „Verwandlungswunder“ vor sich. Wer mit dem Erzähler den verstockten Heiden gekannt und seinen vieljährigen Troß gesehen hätte, — und später den kindlich-willigen Neubefehrten, wie er so dankbar und treu seinem Heiland ergeben lebte und starb, der faßt und glaubt es kaum, daß beide die eine, selbe Person sind!

Aber bei Gott ist kein Ding unmöglich. Er könnte im Augenblick auch den sibirischen Winter in paradiesischen Frühling verwandeln. Dieser Gedanke erinnert an den europäischen Wonnemonat Mai, auf dessen ersten Tag bekanntlich das Fest des hl. Apostels Philippus trifft. Die Missionen gleichen gewissermaßen einem beständigen Frühling und immerwährenden Auferstehungsfeste. Im weiten Asien und Afrika erstehen Tag für Tag Einzelne oder ganze Gruppen zum eigentlichen, vollen Leben. Zum frohen Dasein der Kinder Gottes im wahren Glauben, in der christlichen Hoffnung und in der göttlichen, unsterblichen Liebe! Das ist der große Maientag und sollte als Volksfest ersten Ranges gefeiert werden.

Der kleine Bericht über unsere zehnte „Apostel-Mission“ sei mit einigen Gedanken über St. Philippus abgeschlossen. Das hl. Evangelium erzählt uns, daß Jesus eines Tages den Philippus fand und zu ihm sprach: „Folge mir!“ Der Gerufene folgte sogleich der Macht der Gnade und verkündete auch seinem Freunde Nathanael die frohe Kunde: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses und die Propheten geschrieben, es ist Jesus, Josephs Sohn von Nazareth!“ — Und da jener es nicht glauben wollte, drängte Philipp: „Komm und sieh!“ — Und Beide ergaben sich der Wahrheit. — Philippus war auch Zeuge der wunderbaren Brotvermehrung und in der großen Abschiedsrede des Heilandes nach dem Abendmahle rief der Apostel bekanntlich aus: „Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns!“ Jedes Wort aus des Apostels Mund wäre reicher Stoff für eine gewaltige Missionspredigt im Heidenlande! Ebenso was wir vom Diakon Philippus aus der Apostelgeschichte wissen. Als dieser andere Philippus vom Engel des Herrn zum Kämmerer von Äthiopien geführt wurde, ihn auf dem Wege taufte und wunderbar wieder zurückgelangte. Wie er auch den großen Zauberer Simon bekehrte u. a. m. Von ihm sagt



Gruppe unserer Studenten auf einem Spaziergang, Mariatal, Südafrika
Photo: Mariannhiller Mission

die Schrift: „Als Philippus die Frohe Botschaft vom Reiche Gottes und vom Namen Jesu Christi verkündigte, nahmen Männer und Frauen den Glauben an und ließen sich taufen.“

Mitten im Leben . . .

Von Schw. M. Aidelgija CPS.

Er war einer unserer Besten: John Mbele. Ein rechter Junge, der wußte, was er mit dem Leben anzufangen hatte. Aufrecht und groß gewachsen, mit klarem, freiem Blick, hat er seine 17 Jahre ausgenützt. Zu Hause bei den Eltern, denen er von sechs Geschwistern noch übrig geblieben, wie in der Schule hat er seinem Christennamen Ehre gemacht. Christ heißen — galt bei ihm auch Christ sein.

Es war im vergangenen Jahr, als er hier auf unsere Mariannhiller Hochschule kam, um seine Studien bis zur Matrikreife zu machen. So wollte es der Vater. Sein Wunsch war ein anderer. Er wollte Priester werden, und darum gleich in eines der Seminare für Eingeborenenberufe eintreten. Des Vaters Wille war jedoch für die Entscheidung vorerst maßgebend. So wurde er denn einer der Ansrigen in St. Francis. Beliebt bei allen Mitschülern, ernst und strebsam im Studium, sauber und korrekt in seinem Auftreten und in allem was zu seinem Bereich gehörte — versprach er ein Charakter, ein Mensch, der das Leben meistern würde, zu werden.

Am 25. September, einem Sonntag, war's. Die Pfadfindergruppe des Kollegs war mit ihrem Präfekten und Br. Erasmus auf Tour. Es sollte diesmal nicht weit sein, nur bis zum Damm, den die Brüder im Flußtale angelegt hatten. Es war ein warmer Sonntag Nachmittag — eine willkom-

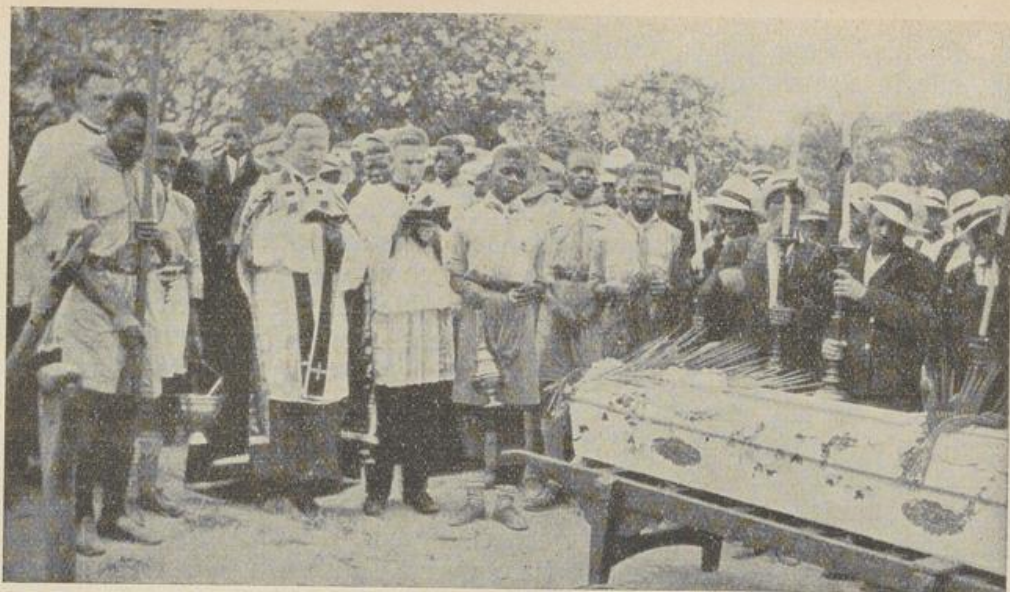
mene Gelegenheit bot sich da den Pfadfindern, auch ihre Schwimmkünste zu versuchen — — John Mbele gehörte dazu — ist doch ein echter Pfadfinder, aufgeschlossen und bereit für alles Schöne in der Natur, bereit, die Kräfte, die der Herrgott in den jungen Menschen gelegt hat, zu finden und zu erproben. Dann will er sie aber auch ganz auswerten und einsetzen, um seinen Beruf gottgemäß ausüben zu können — eine Verwirklichung der Schöpferidee. Das lernen auch unsere schwarzen Studenten verstehen.

Die Schüler schwammen durch den Damm; es war an diesem Nachmittag eine wohlthuende Erholung. John schwamm auch — zweimal, dreimal hatte er die Breite und Länge schon durchgemessen. Dann klagte er, er sei so müde! Noch ein letztes Mal wollte er's versuchen. Es sollte auch das letzte Mal sein. Kaum war er wieder etwas im Wasser, als seine Kräfte plötzlich nachließen. Er wollte noch einen letzten Versuch machen, um sich an einem Vorbeischwimmenden festzuhalten. Doch vergebens! John sank tiefer und tiefer, wie hinuntergezogen auf der Stelle, wo ihm der Tod entgegenkam. Wie der Arzt nachher feststellen konnte, nahm ihm ein Herzschlag die Kräfte und das Leben.

Da gab's plötzlich eine große Bestürzung unter seinen Kameraden: John ist gesunken! Aber trotzdem waren sie nicht kopflos. Br. Erasmus sprang sofort ins Wasser, um an der Stelle des Unglücks zu tauchen. Auch die besten der Schwimmer versuchten es. Umsonst! Von dem sinkenden Körper war nichts mehr zu sehen. Doch bemühten sich die Taucher weiter. Andere liefen nach Hause, um bei den Brüdern noch Hilfe zu holen. Auch nach Durban wurde telephonierte, um von dort die Polizei zu bitten. Das Bild hatte sich plötzlich aus einem frohen, sonnigen Sonntag-Nachmittag in einen Schauplatz regen, eifigen Bemühens und Suchens verwandelt, dem Tod womöglich noch eine Beute zu entreißen. Es schien vergebliche Anstrengung zu sein. Bis 11 Uhr in der Nacht war die Leiche noch nicht gefunden. Gleich am anderen Morgen um 5 Uhr waren die Brüder wieder an der Arbeit. Die meisten Studenten gingen anstatt zum Kolleg auf die Suche nach ihrem verunglückten Mitschüler John Mbele. Mit langen Stangen und Geräten wurde der Damm abgesucht, wiederholt Tauchversuche gemacht usw. Schließlich mußte man sich dazu entschließen, den Damm leerlaufen zu lassen. Drei Schleußen wurden geöffnet, aber die Wassermenge verringerte sich nur langsam, da stets ein neuer Zufluß aus dem Umhlatifane dazukommt.

Ein Raufreiß hatte sich auf die Jugend gelegt. Die muntere Schar war still geworden — das Geschehene gab zu denken! Es war ja einer der Thirigen, einer noch vor wenigen Stunden voll blühenden frischen Lebens wie sie, den sie nun da unten — irgendwo — wußten, tot. Die Ungevißheit über das Verbleiben der Leiche war schwer zu tragen, — ihn da in dem dunklen Element zu wissen — und doch nicht wo, war vielleicht nachwirkender als ein langsames Dahinsterben unter den Augen. Für seine Seele waren wir nicht bange, trotzdem John so urplötzlich mitten aus dem vollen Leben abgerufen wurde, wird er vor seinem Richter nicht gebangt haben. Sein Leben mußte ja die Vorbereitung sein für den letzten Tag. Er diente dem Höchsten mit seinem jungen Leben. Noch am Morgen dieses Sonntags fragte ihn sein Präsekt, wo er am liebsten in der folgenden Woche bei der heiligen Messe dienen wolle. „Er diene an jedem Altare mit gleicher Freude“, war seine schöne Antwort dazu.

Erst am Dienstag Nachmittag 4 Uhr, nach langer geduldiger Arbeit, gelang es einem unserer jungen Missionare, nachdem er mit dem Ruder im



John Mbele's letzter Gang
Photo: Mariannhiller Mission

Boote fahend alle Stellen des nunmehr schon ziemlich entleerten Stausees abgetastet hatte, auf die Leiche zu stoßen. Man brachte den Körper, in weiße Tücher gehüllt, im Auto bis zum Friedhof. Seine Mitschüler brachten ihn zur Friedhofskapelle, wo bereits die Schuljugend von Mariannhill mit ihren Lehrern Spalier standen. So sahen sie John zum letzten Mal — da lag er, hinter dem Grabmal unseres großen Stifters aufgebahrt, — den Kopf etwas zur Seite gelehnt, die Augen leicht geschlossen, Frieden um den stummen Mund. Ruhe, ewige Ruhe schien sein Antlitz zu sprechen. Man gab ihm die letzte Gabe, die man ihm geben konnte: geweihtes Wasser und Gebet.

Es war uns allen so eigenartig, ihn wieder unter uns zu wissen, — doch tot. Man brachte auch die Mutter und den Vater, die seit dem Unglücksabend zur Stelle waren. Die arme Mutter! Sie küßte ihn auf den stillen Mund, sah ihn unter lautem Weinen ein letztes Mal — ihr letztes Kind. Der Vater zeigte sich bei allem Schmerz doch stark, ob er dachte, daß ihm Gott nun auch seinen Plan vereiteln wollte?

Am folgenden frühen Morgen trugen wir John Mbele zur Ruhe. Zum letzten Mal sollte sein Leib in der Josefskirche sein, wo er so oft mit den Studenten gebetet und gesungen hatte. Diesmal war's, um den Segen der Kirche zu empfangen. Es war ein erhebendes Zeugnis, wie unsere heilige Kirche als Mutter vieler die Herzen zusammenschlingt, diese Beerdigung. Und so muß es sein! Groß stand es auf der Fahne des Kollegs, die hoch über allen getragen wurde: „God is Love — Gott ist die Liebe.“ Gottesliebe war es, die die Missionare und Missionschwestern zu diesem Volke führte. Gottesliebe sollte es sein, die ihr Wirken unter ihnen bestimmte; Gottesliebe aber auch, die sie unter den Eingeborenen großziehen wollten. Gott ist die Liebe — und darum wollen wir auch unsere Brüder lieben, ist der Geist, der unter unserer Jugend herrschen soll und der hier deutlich zu Tage trat.

Voran wurde das weiße Grabkreuz getragen, sinnvoll mit einer Palme geschmückt. Dann folgten die Schüler der Annaschule, der Industrieschule,

der Antonius-Tageschule, Studentinnen des Gymnasiums und des Kollegs, alle in eigener schmucker Tracht. Ihnen schlossen sich die Abteilungen der „Wahfarer“ = Pfadfinder an, ebenfalls in Uniform. Seine Pfadfinder-Kameraden trugen den Sarg mit John Mbele, mit Efeu umrankt, mit Palmen bedeckt. Als Symbol steter Treue folgte die blaue Gruppenflagge hinter dem Sarg. Daran schlossen sich der Priester und die übrigen jungen Missionare, die erst vor kurzem aus der Heimat kamen und hierbei die kirchlichen Grabgesänge sangen. Dann die Lehrerinnen und Lehrer, die übrige Studentenschaft, und Groß und Klein, die alle den letzten Gang mit ihrem Landsmann machen wollten. Am offenen Grab sprach unser Hochw. P. Prinzipal die liturgischen Texte in englischer Sprache, die ja allen verständlich ist. Es war erhebend. Wie versteht Mutter Kirche den Schmerz zu lindern, wie versteht sie zu trösten! Das war lebendige Hoffnung, wenn sie betet: Ego sum . . . „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt wird leben . . .“ Ja, er wird leben, wer an mich glaubt. — Wie mögen diese Worte in den Seelen mancher, die der Kirche noch fern stehen, geklungen haben! Denn viele unserer Studenten sind Nichtkatholiken. Dann fielen dumpf und dröhnend die ersten Erdschollen auf den Sarg John Mbeles. „Mensch, du bist Staub —“. Die Flaggen senkten sich tief ins Grab, es war ganz still darnach. Dann hörte man wieder das laute Schluchzen der Mutter. Unsere Jugend sang John noch ein letztes Grablied. Alle gaben ihm nochmals mit dem Weihwasser den Segen der Kirche, und schon rollte die Erde auf den neuen Sarg. Kurz darauf war schon ein frischer Grabhügel aufgeschichtet und die weißen Schleifen der Grabfränze wehten im Winde, wurden in der Sonne gebleicht.

John war einer der Anfrigen, einer unserer Besten. John Mbele wird einer der Anfrigen bleiben, dessen sind wir uns sicher. Er wird uns ein treuer Mitarbeiter sein, wie er uns ein treuer Schüler war. Dort oben ist er uns ja voraus. John wird uns helfen aus seinen Landsleuten echte Christen, wahre Erlöste und Befreite zu machen.

Stand der Kongregation der Missionare von Mariannahill am 1. Mai 1938

Priester	205	Brüder in Afrika	160
Fratres mit ewigen Gelübden	25	Brüder in Amerika	9
Fratres mit zeitlichen Gelübden	69	Brüder in Europa	182
Brüder mit ewigen Gelübden	266	Brüder zusammen	351
Brüder mit zeitlichen Gelübden	85	Fratres beim Studium	94
Lebende Mitglieder	650	Fratres zusammen	94
Verstorbene Mitglieder	276	Lebende Mitglieder	650
Priester in Afrika	115	Verstorbene Mitglieder	276
Priester in Amerika	15	Unsere ganze Familie	926
Priester in Europa	75	Aus dem Pius-Seminar, Würzburg	
Priester zusammen	205	herborgegangene Priester	125

Die Marterkrone

Am 30. Dezember 1934 ist die mexikanische Jungterziarin Maria de la Luz von roten Banditen erschossen worden. Ihr Leben und Sterben für Christus den König schildert das neue Buch „Maria de la Luz, das Heldenmädchen von Mexiko.“ Antonius-Verlag, Breslau 26. Wir entnehmen dem Buch den folgenden Abschnitt.

Zur Zeit der Gottesdienste hat sich wieder die rote Garde auf dem Rathaus versammelt, unreife Burschen mit wirren Ideen und haßerfüllten Herzen. Die Wallfahrt der Kinder hatte sie reichlich geärgert. Man wollte irgendeine Rache nehmen. Margalli hielt eine aufreizende Rede. Heute müsse die Kirche in Flammen aufgehen. Es werde schon gelingen und sie brauchen nichts zu fürchten. Die Polizei sei angewiesen, sich fernzuhalten und sie könnten sich nach vollendeter Tat ins Rathaus flüchten, falls ein Volksauflauf sich ereigne. Er berief sich auf den Minister Canabal, der sein Onkel sei, und der diese Aktion gutheiße. Dieser war einer der gehässigsten Feinde der Kirche. Als Gouverneur von Tabasco führte er die Gesetze gegen die Christen mit grausamer Schärfe durch. Welch Geistes Kind er war, ersieht man daraus, daß er seinen Kindern die Namen „Satan“, „Luzifer“ und „Lenin“ gab. Nun hielt er als Minister von Mexiko die schützende Hand über seinen Neffen Homero Margalli, der sich in Cojoacan durch eine Heldentat die Sporen verdienen wollte.

Dann wurden den Burschen Revolver und Kugeln ausgehändigt, und einige Flaschen Schnaps sollten ihren Mut entflammen. Unter diesen Vorbereitungen war es 10 Uhr geworden. Ein Trupp von etwa sechzig Rothemden zog zur Kirche hin. Wilde Lieder und Flüche erfüllen die Straßen und den weiten Platz vor der Kirche. Mitten auf dem Kirchplatz steht ein Missionskreuz. Einer der Burschen klettert hinauf und hängt oben die Revolutionsfahne daran. Ein Anführer steigt auf den Sockel des Kreuzes und hält eine wütende Rede gegen Gott und Kirche. Er lästert über die Priester, er sagt all die Phrasen her, die er von seinen Einpaukern gelernt hat.

Die Katholiken sehen mit Unruhe und Entsetzen das Treiben der Burschen. Sie wissen, in der Kirche hat soeben der Kindergottesdienst begonnen. Man fürchtet für die Kleinen, die dort zum heiligen Dienst versammelt sind, das Schlimmste. So geht die Schreckenskunde von Haus zu Haus: „Man will unsere Pfarrkirche niederbrennen!“

Maria de la Luz hört die Unheilsbotschaft. Sie ist krank zu Haus, aber nun hält sie nichts mehr zurück. Sie springt auf, ruft ihre Schwester Lupita, zieht ihr Festkleid an und stürmt zur Kirche. Sie ahnt, worum es geht, Christus der König ruft sie an die Front. Sie ist bereit, für ihn auch ihr Blut und Leben hinzugeben. Einige Menschen haben sich an der Kirche versammelt und stehen voll Angst da. Luz ist in wenigen Minuten da. Sie überblickt rasch die Situation und ihr Entschluß ist gefaßt: wir sperren das Portal mit unsern Leibern; wenn man in die Kirche mit Gewalt eindringen will, geht es nur über meine Leiche.

Auf dem Platz draußen wird der Tumult immer rasender. Luz steht mit einigen Mädchen vor dem Portal der Kirche. Auch ein paar Männer haben sich eingefunden. Sie alle werden von Luz wie von einem Kraftzentrum zusammengehalten.

Als eine Glocke ertönt, erheben sie ein lautes Geschrei: „Das ist Provo-

fation! Das Geläute stört den Redner! Nieder mit den Pfaffen! Schluß mit dem Fanatismus! Es lebe die Revolution!"

Im Portal steht Maria de la Luz mit ihrer Gruppe, zum letzten Einsatz bereit. Ihr tapferes Beispiel hält die Leute beisammen, es sind fast alles Terziaren aus dieser Gemeinde, die so bald blutige Opfer bringen soll.

Diese kleine mutige Schar macht die Burschen stutzig. Sie sollen sich mit Frauen, Mädchen und Kindern herumschlagen? So beginnen sie laut zu schreien und zu fluchen. Sie lästern Christus, die Jungfrau von Guadalupe, sie fluchen den Priestern und dem Papst. Luz ruft ihnen die Parole zu, die seit Jahren in Mexiko im Herzen der Katholiken flammt: „Viva Christo Rey! Es lebe Christus der König!“ Es ist die Parole, mit der schon so viele ihr Leben für Christus beschlossen haben.

Die andern nehmen den Ruf Marias auf: „Es lebe Christus der König!“ tönt es im Chor den Rothemden entgegen.

Margalli sieht, daß er ohne Gewalt nicht in die Kirche hineinkann. Voll Mut über den Widerstand brüllt er die Losung zum Kampf: „Es lebe die Revolution!“ Die Revolver werden hochgerissen. „Viva Christo“ . . . Im Knall der Mündungen geht der Ruf Marias unter. Schreie der Getroffenen gellen über den Platz. Man sieht, wie einige auf der Treppe zusammensinken, weiter knallen die Revolver in die Mauer der Kirche und in die wehrlosen Menschen. Wer noch laufen kann, springt schutzsuchend in der Todesangst hinter irgendeine Deckung. Blut fließt über die Steine, einige der Getroffenen wälzen sich stöhnend vor dem Portal.

Das ernüchtert die Burschen doch. Sie sehen, wie Leute mit Knütteln und anderen Notiwaffen herbeieilen. Da sinkt ihnen der Mut, und sie ziehen sich in das Rathaus zurück.

Nun nimmt man sich der armen blutigen Opfer an. Luz ist schwer verwundet und ohne Bewußtsein, aber sie lebt noch. Behutsam trägt man sie in die Kirche hinein. Der Priester kommt und salbt die tapfere Kämpferin mit heiligem Öl für ihren letzten Kampf. Braucht sie diesen noch zu fürchten?

„Selig, die in Frieden scheiden,
Denn von dir, Höchster,
Werden sie die Krone empfangen.“

So hat ihr heiliger Vater Franziskus in seiner Sterbestunde singen lassen. Sag über der Kirche von Cojoacan in dieser Stunde nicht auch der Friede der kleinen Portiunkulakapelle, in der Sanft Franziskus auch auf dem Boden liegend starb?

Luz, seine mutige, tapfere Tochter, die wie ein flammender Ritter für ihren Christuskönig gekämpft hat, war sie nicht in dieser Stunde gesegnet von ihrem geistigen Vater, der auch ein Herold und Ritter Christi war? Standen nicht in dieser Stunde um die Sterbende all die tapferen Mädchen, die wie Luz Christus geliebt, für Christus gestorben sind: — eine heilige Agnes, eine heilige Luzia, eine heilige Agatha aus der blutigen römischen Verfolgung, um auch ihrer Schwester hier die strahlende Krone des Märtyrers zu reichen?

Luz hat ihr Leben lang Christus gedient in allem, was sie tat. In schwerer Zeit hat sie gearbeitet und geopfert für ihn und für sein Gottesreich auf Erden.

Nun darf sie vor seinem heiligen Gezelt, vom Schlachtfeld hineingeholt, ruhen. Sie fühlt seine wunderbare Nähe, sie liegt vor seinem Altar als blutiges Opfer, wo sie von ihm gelernt hat, sich zum Opfer zu bringen.

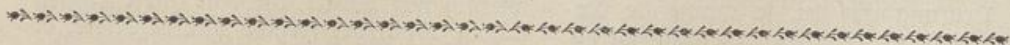


Drei Landsleute als Missionare
P. Rogenmoser, P. Grüter, P. Rüegg

Photo: P. Grüter, Umzingto

Weinen erfüllt den heiligen Raum, die Menschen vergießen heiße Tränen um ihre Luz, die so plötzlich aus ihrer Mitte gerissen ist — oder war sie nicht vielmehr die Mitte, die starke, kraftvolle Mitte, die diese Gemeinde zusammenhielt und mit Kraft erfüllte?

Man weint, aber die Trauer ist übergoldet und verklärt von stiller Freude und von einer wundersamen Glorie. Denn man weiß: Sie starb den Martertod! Sie ist Blutzugin für Christus, den ewigen König!



Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott

(Fortsetzung)

„Ob ich hinüber nach Kamenz fahre, Leo? Ich kenne zwar Zimmermeister Krause nicht, und er kennt uns auch nicht.“

„Darum wird er dir keinen Glauben schenken, Mutter.“

„Was soll nun werden?“

„Ich habe das feste Vertrauen, daß sich die Angelegenheit klären wird. Für mich gibt es nur das eine, Mutter: wenn die dreitausend Mark bei Rogge nicht zu finden waren, sind sie ihm gestohlen worden, oder er hat sie unterwegs verloren. Das Letztere erscheint mir unwahrscheinlich. Wenn Rogge in seiner Brieftasche die anderen Geldebeträge heimbrachte, hätten auch unsere dreitausend Mark darin zu finden sein müssen.“

„Es ist meine Schuld! Ach, warum habe ich nicht besser aufgepaßt?“

„Du sollst dir keine Vorwürfe machen, liebe Mutter, die Sache muß und wird sich klären. Jetzt laß uns heimfahren. Ich denke, wir werden in Kürze den Bescheid erhalten, daß sich das Geld fand.“

„Wie glücklich war ich als ich die letzte Summe bezahlte, wie froh haben wir den Abend verbracht, denn nun war das Haus unser. — Und nun besteht die Gefahr, es wieder zu verlieren.“

Während der kurzen Heimfahrt mußte Leo immer wieder auf die kleine Frau einsprechen, deren Selbstvorwürfe nicht enden wollten.

„Warum so kleinmütig, Mutter? Muß ich dir, die du so fromm bist, den Spruch sagen: alle Sorgen werfet auf ihn, er wird's wohl machen.“

„Hast recht, mein großer Junge! Wenn uns einer helfen kann, ist es unser lieber Heiland und die heilige Jungfrau.“

Mutter und Sohn gingen, als sie in Allendorf ankamen, nicht direkt heim. Keines hatte es dem andern vorgeschlagen, ein jeder trug aus sich selbst das Verlangen die Gnadenkirche aufzusuchen. Während Frau Brandau in der kleinen Kapelle am Eingang stehen blieb und zu dem kreuztragenden Heiland ein Gebet sprach, schritt Leo in die Kirche weiter hinein. An dem Eisengitter, das das Heiligtum vom Kirchenschiff trennt, sank er in die Knie, erhob die Augen zum Gnadenbild.

„Du kennst unsere Not, du weißt alles, Jungfrau Maria! Neige dich freundlich zu uns hernieder, sei unsere Fürsprecherin. Zeige uns einen Ausweg aus unserer Not. Wenn du jedoch meinst, daß uns diese Prüfung gut tut, so mache sie der Mutter und den Geschwistern nicht gar zu

schwer. Gib mir die Kraft, damit ich den Meinen in allen schlimmen Tagen beistehe und sie trösten kann.“

Für Leo versank die Umgebung. Wenn er hier betete, vergaß er alles, dann gehörte sein ganzes Denken der heiligen Jungfrau. Das war nicht mehr die geschnitzte Figur, es war die Mutter Gottes selbst, die auf ihn niederschaute, die sich ihm zeigte.

Sein Herz wurde immer leichter, je länger er an den Altarstufen kniete. Leo fühlte sich wunderbar getröstet, und während er das heilige Kreuzzeichen machte, murmelte er halblaut:

„Die du uns so oft geholfen hast, ich weiß, du läßt mich auch heute nicht vergebens bitten. Maria hilft, Maria wird weiter helfen.“

Leo sah das junge Mädchen nicht, das nur wenige Schritte von ihm entfernt stand und schon längere Zeit auf den Betenden schaute. Monika Gessert war heute wieder einmal in die Gnadenkirche gegangen. Sie begriff selbst nicht, warum es sie täglich hierher zog. Wohl hatten sich ihre Lippen auch schon zum Gebet geformt, aber scheu ging sie wieder davon. Nun lag ganz in ihrer Nähe ein junger Mann auf den Knien, schaute mit gläubigem Blick aufwärts. Auch einer, der fest davon überzeugt war, daß ein Gebet durch die Wolken dringt, daß Maria Wunder vollbringen konnte. Irgend etwas trug dieser Fremde auf dem Herzen, brachte seine Not zu Maria und schien durch das Gebet getröstet zu sein. Monika hörte seine Worte: die du so oft geholfen hast, du läßt mich auch heute nicht vergebens bitten. Maria hilft, Maria wird weiter helfen.

Obwohl Leo beim Verlassen der Kirche dicht an Maria vorüberschritt, traf sie kein Blick seiner Augen. Da ging sie ihm nach. Noch einmal kniete er am Ausgang der Kirche nieder, noch einmal machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes, und wieder leuchtete gläubiges Vertrauen in seinen Augen auf. — Warum konnte sie nicht auch so hingebend beten? Warum nicht auch die Mutter Gottes um Beistand bitten?

„Hilf meinem Bruder! Wenn du dem Jan das Augenlicht zurückgabst, schenke es auch Ludwig! Wenn du helfen kannst, Jungfrau Maria, so hilf!“

Das junge Mädchen fröstelte. Es waren wirklich nur Worte, die von ihren Lippen kamen. Doch der fremde Mann betete, er

betete so, wie es der Kaplan verlangt hatte.

Ob er in Alsbendorf wohnte? War er vielleicht aus der Ferne gekommen, wie so viele? Tausende und Abertausende besuchten alljährlich Alsbendorf. — Was erbat er wohl? Beim Eintreten in die Kirche war ihr eine Frau aufgefallen, die andachtsvoll vor einer der kleinen Kapellen stand. Auch sie schien mit ihren Anliegen gekommen zu sein.

Monika folgte Leo in einiger Entfernung. Er kniete noch mehrmals an einigen Kapellen nieder, dann trat er an die runde Frau heran, um die er seinen Arm legte.

„Muttel, ich denke, nun ist uns wieder etwas leichter geworden. Komm, laß uns heimgehen!“

Während des kurzen Wegstückes entwickelte Frau Brandau dem Sohne ihre neuen Pläne.

„Wenn man das Geld wirklich nochmals von uns verlangen sollte, müßten wir zusehen, es in ganz kleinen Raten ab-zuzahlen. — Es wird freilich jahrlang dauern. Wir müssen noch sparsamer als bisher leben. Wir werden meine Pension noch mehr strecken müssen. Dann wollen wir zusehen, daß wir die beiden Giebelstuben jedesmal vermieten, wenn die Pilger kommen.“

„Muttel, du sollst dich nicht mit solchen Gedanken quälen, die Sache muß sich klären.“

„Ich habe eine Extrabitte zum lieben Heiland gesandt, mein Junge, daß er einen der Wallfahrer ein wenig länger als üblich bei uns verweilen läßt. Wenn wir die beiden Zimmer auf eine oder gar zwei Wochen vermieten könnten, gäbe das gar manches Markstück.“

„Mein liebes Muttel, ich kann es nicht hören, daß du dich so sorgst. Herr Rogge wird heimkommen, er wird nochmals nachforschen, er war doch bei seinem sterbenden Vater, er hat gewiß die Brieftasche in Verwahrung genommen. Ich habe die größte Hoffnung, daß alles gut wird. Ich fühle mich wunderbar getröstet und beruhigt.“

Frau Brandau nickte schweigend zu den Worten ihres Sohnes. In Gedanken rechnete sie jedoch erneut, wie es möglich sei, allmonatlich eine kleine Abzahlung zu machen. Man sparte ohnehin an allen Ecken und Enden. — Dreitausend Mark! Und sie trug die Schuld. —

Monika Gessert schaute den Davongehenden noch lange nach. Am liebsten wäre sie ihnen gefolgt. Der junge Mann mit dem gläubigen Gesichtsausdruck interessierte sie. — Wer mochte er sein? Wo wohnte er? Sie zögerte noch ein Weilchen, dann eilte sie die Stufen der Kirche hinab und

durchschritt dasselbe Tor, durch das Leo mit seiner Mutter gegangen war. Sie sah die beiden, die eng umschlungen mit raschen Schritten vorwärtstrebten. — Da folgte sie ihnen. Rechts und links von der Straße standen kleine, blizsaubere Häuser. Man hatte ihr gesagt, daß einige dieser Häuser besondere Namen hätten. Da sei das Gebäude des Kaiphas, des Herodes, des Johannes und viele andere. Der Wirt vom Wilden Schwan erzählte, daß Alsbendorf ganz ähnlich erbaut sei wie Jerusalem, daß man die Straße, die die Wallfahrer gingen, in ihren Entfernungen genau so angelegt habe, wie den Weg, den einstmal Christus mit dem schweren Kreuz zum Kalvarienberg gegangen sei. Monika hatte schon einmal die hohe Stiege aufgesucht, die zwischen Bäumen zu einem Hügel hinaufführte, an denen Alsbendorf lag. Den Kalvarienberg nannte man diese Erhebung. Sie war nicht weit gegangen. Die vielen Kapellen, die rechts und links die hohe Stiege einsäumten, bedrückten sie, zumal sie gehört hatte, daß sich oben, in der letzten Kapelle, das Grab Christi befände. Es war ihr, als stände dort, auf der obersten Stufe der hohen Stiege, eine Gestalt, die ihr zurief: noch darfst du nicht heraufkommen, erst mußt du beten lernen.

Der fromme junge Mann dort vorn, der die Mutter führte, war gewiß schon oftmals die hohe Stiege hinangeschritten. Vielleicht hatte ihm jene Gestalt freundlich zugewinkt. Das Verlangen, einmal mit dem jungen Manne zu sprechen, wurde immer größer, immer dringender im Innern des jungen Mädchens. So schritt Monika weiter und immer weiter. Sie mochte schon zehn Minuten gegangen sein, da bog von der Straße ein Weg ab, der hinüber zum Walde führte. Doch ehe der Wald erreicht war, sah sie, dicht nebeneinander, zwei schmucke Häuser stehen. Im hinteren verschwanden die beiden. Wieder verhielt Monika ihren Schritt, dann bog auch sie in den kleinen Weg ein und ging an dem Haus vorüber. Im Vorgarten blühten üppig die Blumen, am Giebel stand mit großen schwarzen Buchstaben der Name des Hauses: Muttels Schloß.

Sie wiederholte die beiden Worte mehrmals. Wie lieb das klang. Zwei Worte voll Zärtlichkeit. Ein Schloß nannten die Besitzer das bescheidene Häuschen. Wie stolz mußten sie auf ihren kleinen Besitz sein.

Muttels Schloß! Ach ja, den Namen hatte gewiß der große, blonde Mann dem Hause gegeben, er hatte es seiner Mutter zulieb errichtet. Lebte er ständig in Alsbendorf? Welchen Beruf mochte er haben? — Sie ging weiter, dem Walde zu, wandte sich jedoch noch mehrmals nach rückwärts. Hinter dem Haus lag der Garten, in ta-

delloser Ordnung. Dem Wald schenkte Monika nur kurze Zeit, dann kehrte sie um, schritt wieder langsam an dem Haus vorüber, wieder las sie den Namen.

„Ich glaube, in diesem Haus wohnt der Frieden. Ach, daß ich einmal einen Blick hineintwerfen dürfte.“

Im Hotel wieder angekommen, ließ sie sich mit dem Wirt zum erstenmal in ein längeres Gespräch ein. Bisher lehnte Monika jede Unterhaltung scheu ab. Nun aber wollte sie erfahren, was für Menschen in Altbendorf lebten, ob Fabriken am Ort wären, wovon sich die Einwohner ernährten.

„Vergrößert sich der Ort alljährlich? Ich sah auf meinen Spaziergängen mehrere neue Häuser.“

Der Wirt gab ihr bereitwilligst Auskunft. Da von Jahr zu Jahr die Zahl der Wallfahrer zunahm, machte sich das Bedürfnis nach Unterküften mehr bemerkbar. So wurde verhältnismäßig viel gebaut.

„Ich sah ein Häuschen“, fuhr Monika fort, „das den stolzen Namen: Muttels Schloß trug. Wer wohnt darin?“

„Eine Wittve mit fünf oder sechs Kindern, tüchtige und ordentliche Leute.“

„Schon erwachsene Kinder?“

„Frau Brandau ist vor knapp zwei Jahren zugezogen. Sie kaufte eine Baustelle und siedelte sich an. Ihr ältester Sohn soll studiert haben, ist jetzt aber im Hause tätig. Er besorgt das ganze Anwesen. Die anderen Kinder sind noch nicht erwachsen.“

Monika sagte nichts. Der fromme Beter, den sie heute gesehen hatte, war gewiß kein anderer als der Student, der anscheinend die Lust am Weiterlernen verloren hatte und Siedler wurde. Merkwürdig! Sie hatte den jungen Mann anders eingeschätzt.

Um ihr Interesse an den Leuten nicht zu verraten, fragte sie nicht weiter. Trotzdem mußte sie immer wieder an Muttels Schloß denken. Ob man dort auch Zimmer vermietete? Sie hatte gestern vormittag bereits in Altbendorf Umschau gehalten, wohin sie ziehen könne, denn das Leben im Hotel sagte ihr wenig zu. Immerfort kamen und gingen Menschen. Das bedrückte die schwermütig Veranlagte. Monika wollte allein sein, wollte niemanden sehen.

Muttels Schloß lag dicht am Walde, Muttels Schloß war das letzte Haus in einer der Nebenstraßen. — Wer sagte ihr Bescheid, ob dort ein Zimmer zu haben war?

Erst am anderen Tage entschloß sie sich das Servierfräulein zu fragen.

„Hier vermieten fast alle Leute Zimmer. Wenn die Wallfahrer kommen, ist trotz der vielen Neubauten Mangel an Unterkün-

ten. Dann schlafen die Fremden unten im großen Saal zu Hunderten zusammen. Wenn Sie noch länger hierbleiben wollen, Fräulein Gessert, werden Sie solch eine Wallfahrt erleben. Am Fest der Heiligen Peter und Paul geht es in Altbendorf hoch her.“

„Ich möchte ein ruhiges Zimmer haben. Könnten Sie mir sagen, ob ich in Muttels Schloß ein Zimmer bekommen könnte?“

„Das weiß ich nicht, werde aber fragen.“

Sehr bald kehrte das Mädchen mit dem Bescheid zurück, daß Frau Brandau sogar zwei Zimmer abzugeben habe. Das Haus sei noch neu, die Wirtsleute sehr ordentlich. Das Fräulein würde sicherlich mit der Unterkunft zufrieden sein.

Und wieder machte sich Monika auf den Weg nach Muttels Schloß. Sie zögerte ein Weilchen, als sie am Baum angekommen war. War das der geeignete Aufenthalt für sie? Die fromme Frau und ihr gläubiger Sohn?

„Doch da kam schon die kleine, rundliche Frau aus dem Innern des Hauses heraus.“

„Hat das Fräulein ein Anliegen?“

Monika stammelte verlegen einige Worte. Sie war sonst nicht zaghaft; dabei machte die Frau einen gar vertrauenerweckenden Eindruck.

„Das Stiebelzimmer ist nur klein, doch nett eingerichtet“, klang es an Monikas Ohr. „Wollen Sie es ansehen?“

Das junge Mädchen stieg mit Frau Brandau die Treppe empor. Von dem Fenster des Zimmers hatte sie die Aussicht hinüber zum Wald und zum Garten. Der Raum war behaglich eingerichtet. Monika hatte nicht den Eindruck, daß dies ein Fremdenzimmer sei.

„Ja, hier ist es schön, — hier könnte ich bleiben.“

„Für längere Zeit?“

„Ich weiß es nicht. — Doch für die nächsten drei Wochen ganz gewiß.“

Aber den geringen Preis, den Frau Brandau verlangte, schüttelte Monika verwundert den Kopf. Schnell wurde man einig.

„Wenn Sie irgendein Anliegen haben, liebes Fräulein, bitte sagen Sie es. Ihre Sachen holt mein Sohn ab. Meine Kleinen werden Sie auch nicht stören, die sind daran gewöhnt sich ruhig zu verhalten, sobald Gäste im Haus weilen. — Der liebe Gott segne Ihren Einzug.“

Es wurde verabredet, daß das junge Mädchen den andern Vormittag nach Muttels Schloß übersiedelte. Sie schied mit einem herzlichen Händedruck von der kleinen freundlichen Frau. Die aber schritt, nachdem Monika das Haus wieder ver-



Autowäsche in der Mission

Photo: P. Josef Grüter GMM.

lassen hatte, hin zum Herrgottswinkel im Wohnzimmer.

„Verdiene ich denn soviel Gnade, Herr? Kaum habe ich dich um Hilfe gebeten, so hast du mich schon erhört. Hilf uns weiterhin, laß mich nicht als eine Betrügerin dastehen.“

Dann eilte Frau Brandau hinaus zu ihrem Sohn, der draußen auf der Wiese das Gras mähte.

„Leo, das Glück ist uns in den Schoß gefallen. Eines der Giebelzimmer ist für drei Wochen an ein nettes Fräulein vermietet. Vielleicht ist sie krank, sie macht einen gar traurigen Eindruck.“

„In Muttels Schloß wird sie gesund werden! Meinst du das nicht auch?“

„Und Geld bekommen wir! Das soll das erste Geld für die neu angelegte Kasse sein.“

„Die Kasse, von der du redest, Muttel, brauchen wir nicht. Von dem Gelde kaufst du etwas für dich.“

„Ach, Leo, du weißt doch —“

„Ja, ja, ich weiß, daß der gute Gott noch lebt, daß er uns auch in dieser Sache seine Hilfe nicht versagen wird. Nur nicht ungeduldig sein, Muttel. Wir müssen nur fleißig beten, dann wird es schon werden.“

„Ach, ich schäme mich ja selber, Leo, daß ich wieder einmal so kleinmütig bin. Dabei habe ich eben wieder ein sichtbares Zeichen göttlicher Gnade erhalten. Wie habe ich darum gebetet, daß wir bald einen Mieter für längere Zeit bekommen, und schon ist ein nettes Fräulein da.“

„Siehst du, Muttel, es wird schon weitergehen, und die verschwundenen dreitausend Mark werden auch wieder zum Vorschein kommen.“

Frau Brandau seufzte ein wenig, aber das feste Vertrauen des Sohnes schüttelte auch in ihr Herz süßen Trost.

5. Kapitel

Monika Geffert hielt sich in den ersten Tagen nach ihrer Übersiedlung ins Brandau'sche Haus den Bewohnern absichtlich fern. Sie machte ihre Spaziergänge in den nahen Wald, suchte dort ein abgelegenes Plätzchen auf und ließ sich stundenlang von den Bäumen umrauschen. Traf sie eines der Brandau'schen Kinder im Hause, grüßte sie freundlich, pflegte aber keine Unterhaltung anzuknüpfen. Leo sah sie alltäglich. Vom Fenster ihres Zimmers aus konnte sie beobachten, wie er unermüdlich im Garten tätig war. Es zog sie oftmals gewaltig hinab, sie hatte das Verlangen mit diesem eigenartigen Manne zu reden, doch unterdrückte sie diesen Wunsch.

Da sie nur das Frühstück und das Abendbrot von Frau Brandau erhielt, war das junge Mädchen gezwungen, um die Mittagszeit nach Alldorf ins Hotel zu gehen, um dort zu speisen. Bei dieser Gelegenheit besuchte sie oftmals die Gnadenkirche, sah sich jedoch darin stets scheu um, ob nicht jemand aus dem Brandau'schen Hause zugegen wäre. Vor allem wollte sie nicht mit Leo zusammentreffen,

denn seit sie ihn hier hatte beten sehen, war eine unerklärliche Scheu vor diesem Manne in ihr erwacht.

Eines Vormittags ließ es sich nicht vermeiden. Monika traf mit Leo im Hausflur zusammen.

„Ich habe Sie noch nicht einmal fragen können, Fräulein Gessert, ob es Ihnen in unserem Hause gefällt“, begann der junge Mann. „Wenn Sie irgendeinen Wunsch haben, bitte ich, diesen offen zu äußern. Wenn es geht, wird er erfüllt werden.“

„Danke“, erwiderte Monika, „ich bin vollauf befriedigt.“

„Sie suchen die Einsamkeit?“

„Ja, ich brauche Ruhe.“

Leo lachte fröhlich auf. „Ruhe haben Sie in Altbendorf genügend. Auch wenn in der nächsten Woche Wallfahrer kommen, werden Sie hier nicht beunruhigt werden. — Oder nehmen Sie an der Wallfahrt teil?“

Monika schlug die Augen nieder. „Nein, Herr Brandau.“

„Sie sind keine Katholikin?“

„O doch“, kam es leise von ihren Lippen.

„Ich dachte es mir. Warum hätten Sie sonst Altbendorf zum Aufenthalt gewählt. Ein Wallfahrtsort, einerlei wo er liegt, hat seinen besonderen Zauber. Mir ist es immer, als wehe hier eine andere Luft als in anderen Orten. — Haben Sie vielleicht das auch schon empfunden?“

Monika wäre am liebsten davongegangen; doch konnte sie die Unterhaltung nicht abbrechen ohne unhöflich zu erscheinen.

„Ich habe Altbendorf noch nicht genau angesehen“, erwiderte sie ausweichend.

„Unser deutsches Jerusalem“, klang es wieder an ihr Ohr, „ein weltberühmter Ort. Man könnte sagen, hier hat alles seine besondere Bedeutung. Kennen Sie die Geschichte des Ortes?“

„Nein — —“

„So will ich Ihnen ein Büchlein zum Lesen geben, Fräulein Gessert, und Sie werden Altbendorf daraufhin mit anderen Augen ansehen. Wenn Sie Lust haben, will ich Sie gern einmal umherführen. —

Waren Sie schon auf dem Kalvarienberg?“

„Nein — —“

„Aber Fräulein Gessert! Nun wohnen Sie schon über acht Tage in unserem Hause und sind noch nicht einmal über die hohe Stiege gegangen. Hunderttausende kommen nach Altbendorf, um diesen Weg zu machen, und Sie sitzen hier — —, das kann ich garnicht begreifen, Fräulein Gessert.“

„Ich fühle mich nicht kräftig genug, um die vielen Stufen hinauf zu steigen. Ich bin hergekommen, um Ruhe zu finden.“

Leo sah das junge Mädchen an. „Um

den Frieden wiederzufinden. — Ist es nicht so, Fräulein Gessert?“

„Vielleicht — —, ob ich ihn finden werde — —“

„Sind Sie schon in unserer Kirche gewesen?“

„Ja.“

„Dann werden Sie den Frieden wiederfinden.“

„Man spricht von Wundern, die das Gnadenbild bewirkt habe.“

„Sie warten auf solch ein Wunder?“

„Ja“, rief Monika leidenschaftlich, „dann werde ich auch wieder glauben können. Herr Brandau, ich suchte Altbendorf auf um — — um —“ Monika schwieg erötend. Sie bedauerte es, diesem Manne ihr Inneres enthüllt zu haben.

Aber auch Leo schien zu fühlen, daß Monika ihre Worte bereute. Unter keinen Umständen wollte er noch weiter in das junge Mädchen dringen. Er empfand ganz plötzlich tiefes Mitleid mit dem jugendlichen Geschöpf, dessen Augen so traurig und verschleiert blickten.

„Wir alle tragen Sorgen und Lasten mit uns umher, Fräulein Gessert“, fuhr Leo fort. Seine Stimme hatte einen ernsten Klang angenommen. „Aber wer vertrauensvoll sein Leid zu dem Höchsten bringt, braucht nicht zu verzagen. Sehen Sie, auch über unserer Familie liegen zur Zeit dunkle Schatten. Trotzdem wird sich meiner die Verzweiflung niemals bemächtigen, weil ich weiß, daß einer die Geschichte der Menschen in Händen hält und nach seinem Ermessen lenkt. Er weiß, wie es am besten ist.“

„Ich habe einen Bruder, Herr Brandau, — der — dem Erblinden nahe ist. — Man sagte mir, daß die Gottesmutter als erstes Wunder einen blinden Mann sehend machte. — Wenn ich zu ihr beten wollte, wenn ich ein Wunder verlangte — —“

„Um für Ihren Bruder zu beten, kamen Sie nach Altbendorf?“

„Ich weiß es nicht, — mir erscheint mein Leben wertlos und öde, mir tun die Eltern unsagbar leid — —. Zwei Kinder sind ihnen geblieben und keines macht ihnen Freude. — Ach, ich habe das Leben satt!“

Helles Erschrecken stand in den Zügen Leos. „Fräulein Gessert, wie können Sie solche Worte sagen! Es gibt unzählige Menschen, denen das Leben schlimm mitspielte; glauben Sie, daß es in meinem Dasein stets nur Sonne gab? — Haben Sie ein wenig Zeit? Ich sehe, Sie sind zum Ausgehen gerüstet. Darf ich Sie ein Stück Weges begleiten, oder wollen Sie in den Garten kommen? Unnützes Umher-sitzen ist nicht gut für Sie. — Entschuldigen Sie, Fräulein Gessert, daß ich offen zu

Ihnen rede. Wie wäre es, wenn Sie mir helfen wollten Erdbeeren zu pflücken? Selbstgepflückt schmecken sie noch einmal so gut.“

Monika reichte ihm die Hand. „Sie wollen mir helfen?“

„Nein“, erwiderte er lächelnd, „Sie sollen mir helfen! Eine Schürze hole ich Ihnen. — Bitte, kommen Sie mit mir in den Garten! Die Arbeit tut gut, sie erfrischt den Menschen.“

„Ihr Garten ist in wunderbarer Ordnung. Ich verstehe nichts von derartigen Arbeiten, werde nicht einmal Erdbeeren richtig pflücken können.“

„Ganz gewiß! Es ist eine ganz einfache Sache.“

Als Monika noch zögerte, sagte Leo erneut und leises Bitten klang in seiner Stimme: „Es wäre schön, wenn wir uns gemeinsam an die Arbeit machen.“

Da legte Monika schweigend den Hut ab, zog die Handschuhe von den schlanken Händen. Leo eilte fort und kam bald mit einer großen Schürze zurück.

„Das ist lieb von Ihnen, Fräulein Gessert! Sie werden sehen, Arbeit macht Freude.“

Zum erstenmal stand sie nun in den Gemüsegarten, ließ sich zu den Erdbeerbeeten führen, neigte sich nieder, um vorsichtig die reifen Früchte zu pflücken und in das Körbchen zu legen, das er ihr reichte. Monika ahnte nicht, daß sie von Leo dabei sorgenvoll beobachtet wurde. Ihre Worte von vorhin erfüllten ihn auch jetzt noch mit Bangen. Das junge Mädchen litt schwer am Leben und trug sich mit schlimmen Gedanken. Er mußte ihr helfen. Im Augenblick wollte ihm nichts Besseres einfallen als diese kleine Gartenhilfe. Es galt, die dunklen Gedanken zu bannen. — Sie hatte das Leben satt, mit ihren zwanzig Jahren!

Leo rief ihr manch fröhliches Lob hinüber und flocht hin und wieder Scherzworte ein.

„Aufpassen, Fräulein Aschenbutter, die Guten ins Töpfchen, die Schlechten jedoch nicht ins Kröpfchen. Die allerbesten Früchte gibt es heute Abend für Sie, weil Sie so brav halfen.“

Trotz aller fröhlichen Worte wich der traurige Ausdruck nicht aus Monikas Gesicht. Und als nach einer knappen halben Stunde die Arbeit beendet war, reichte sie Brandau mit schweigendem Ernst das Körbchen.

„Wenn es Ihnen Freude bereitet, Fräulein Gessert, bitte ich, daß Sie sich täglich im Garten einstellen. Vom Fenster Ihres Zimmers aus können Sie sehen, wenn Mutter oder ich im Garten beschäftigt sind.“

„Sie sind von Beruf Gärtner?“

„Ach nein, dann würde alles ganz anders aussehen. Ich mache manchen Fehler und muß zuvor Anfrage halten, wie man es mit den Obstbäumen zu halten hat. Es ist nicht ganz einfach, ein guter Pfuscher zu sein.“

„So sind sie nur zu den Ferien hier, oder ist Altbendorf Ihr ständiger Aufenthalt?“

„Sie wundern sich, daß ein junger Mann, wie ich, nichts anderes tut, als den Garten seiner Mutter zu betreuen, drüben die Wiesen zu mähen und Kaninchen zu füttern. Sie mögen recht haben, Fräulein Gessert, in Ihren Augen, — Sie kommen aus der Stadt, — ist das für einen Mann keine ausreichende Beschäftigung. Ich sagte Ihnen vorhin schon, daß wir alle im Leben Lasten mit uns herumtragen, daß Enttäuschungen keinem Menschen erspart bleiben. — Ich will Ihnen in kurzen Sätzen meine Lebensgeschichte erzählen, und Sie können daraus ersehen, daß, wenn man all seine Pläne über den Haufen werfen muß, trotzdem zufrieden sein kann.“

Leo führte das junge Mädchen hinüber zu der Laube, die mit wildem Wein bewachsen war.

„Das hier ist der Sitzungsaal des hohen Rates“, lachte er, „in dieser Laube wurde schon manch schwertwiegender Entschluß gefaßt. Sie hat auch mein Ringen und Kämpfen angesehen, Fräulein Gessert. Ich erzähle Ihnen nicht um meinetwillen meine Lebensgeschichte, o nein, Sie sollen daraus etwas lernen.“

Der Mann, mit dem offenen, fröhlichen Gesicht, der sich soeben neben ihr auf der Bank niederließ, wurde Monika immer interessanter. Sie beneidete ihn um sein seelisches Gleichgewicht, seinen Frohsinn und das liebe Lächeln, das seine schöngeschwungenen Lippen umspielte.

Leo begann zu erzählen. Er sprach von seinem begonnenen Chemiestudium, berichtete ohne Sentimentalität von dem schweren Entschluß, das geliebte Studium aufzugeben, da das geerbte Geld allen zugute kommen sollte.

„So haben wir heute unser Siedlungshaus und ich freue mich, daß Mutter für alle Kinder ein Heim hat, aus dem sie niemand vertreiben kann. Ich halte es für meine Pflicht, aus dem bescheidenen Besitz soviel herauszuwirtschaften, daß er einmal eine kleine Existenz für die Geschwister wird.“

„Und nun fühlen Sie sichwunschlos — und glücklich?“

„Welcher Mensch ist Wunschlos, Fräulein Gessert? Ich glaube es gibt keinen. In irgendeiner Herzenskammer sitzt immer ein Verlangen.“

(Fortsetzung folgt)



Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn:

Ein Sonntagsbuch von Dr. Ignaz Klug. 600 Seiten, geb. RM. 5.20.

Der allzufrüh verstorbene Universitätsprofessor Dr. I. Klug ist noch nicht vergessen, das zeigt die Neuauflage seines bekannten u. beliebten Sonntagsbuches. Er lebt weiter in seinen Schriften. In seinen Lesungen für jeden Sonntag des Jahres will er die Ruhelosen hinführen zu Christus. Klugs Bücher packen, überzeugen, eifern an.

P. Albert

Verl. Kanisiuswerk, Freiburg (Schweiz) Konstanz (Baden). Seeberlag Höchst,

Der Eltern heiligste Stunde. Vorbereitungsnovene um den Kindersegen. Von einem Franziskaner-Minoritenpater. 48 Seiten, kart. 20 Pfg.

Dieses Büchlein will den Eheleuten helfen bei Erfüllung ihrer Pflicht, die rechte Gesinnung und Einstellung zu haben. Namentlich den kinderlosen Eheleuten will es Gottvertrauen einflößen, daß ihr Bitten um Kindersegen doch noch erhört wird.

H. Dürr

Maria Lichtenegger, die kleine Braut Christi.

Nr. 108. Kl. Lebensbilder. Von Joh. Bapt. Berghammer. 64 Seiten, kart. 20 Pfg.

Die kleine Blume von Steiermark war eine reine Seele, die, von Gottes Gnade getragen, im jugendlichen Alter vollendet in Gott starb. Dieses kleine Lebensbild wird allen, namentlich der Jugend, aufs wärmste empfohlen.

H. Dürr

Verlag „Ars Sacra“ Jos. Müller, München, Friedrichstraße 9:

Briefe eines Seelsorgers. Von Abbe Jean Lagardere. Deutsch von Thomas Bühler. 160 Seiten, 1 Titelbild, in Leinen gebunden RM. 3.40.

Gesammelte Briefe eines Seelsorgers, teilweise im Krieg geschrieben. Lebensweisheit eines Menschen, der sich mit der harten Wirklichkeit auseinandersetzt. Soldatische Entschlossenheit, die Unbedingtheit des Einsatzes, keine Spur von Sentimentalität und frommen Gefühlen. Das Ideal der Heiligkeit aber, das Lagardere zeichnet, ist das schlichte und frohe Kind Gottes, der wissende und reife Mensch, dem nichts zum Problem wird, sondern nur zur Aufgabe, an deren Lösung er sich mit der Kraft Gottes heranmacht.

P. Dr. Heinrich Braun

Das Unbedingte. Von Katharina von Siena. Auswahl und Übertragung aus ihren Werken von Karl Gesele. 128 Seiten und 12 Tiefdruckbilder. In Leinen gebunden RM. 2.80.

Eine Blütenlese aus den Schriften der hl. Katharina von Siena über das Unbedingte, das eine Notwendige. Die Tiefe der Gedanken bringt viele Anregung für unsere Seele.

G. A. Rottmann

Der Heilige Geist und der Mensch von heute. Von P. Bernhard Siebers M. S. C. 36 Seiten und 8 Tiefdruckbilder. Preis 40 Pfennig. Eine kurze, volkstümliche und theol. tiefe Darstellung des Gnadenwirkens des Heiligen Geistes in der Seele des Christen. Sehr aktuell.

P. Rottmann

Gebete von Bischof Sailer. 40 Seiten. Gehftet 20 Pfennig.

Eine kleine Sammlung glaubensinniger Gebete des unvergesslichen Bischof Sailer voll Glut und Feuer echter Gottesliebe.

P. Rottmann

Antonius-Verlag und Druckerei, Breslau 26:

Maria de la Luz, das Heldenmädchen von Mexiko. Von Dr. P. Erwin Schiprowski O. F. M. 103 Seiten und 13 Kunstbeilagen. Preis geb. RM. 1.80.

Von Maria de la Luz wird bald die ganze katholische Christenheit auf dem weiten Erdenrund sprechen. Wer ist dieses Mädchen? Eine junge Mexikanerin, die am 30. Dezember 1934 von roten Banditen erschossen worden ist. Bei einem Anschlag auf die Kirche in Cojocacan hat sie sich schützend vor das Portal gestellt und ist so ein Opfer für Gottes Heiligtum geworden.

P. Albert

Selbstverlag M. Spötl, Schwaz, Tirol:

Eine ganze Reihe neuer Andachtsbildchen und Postkarten hat die Tiroler Malerin herausgegeben. In einfacher oft fast zu realistischer Weise versucht sie den Kindern die tieferen Glaubenswahrheiten begreiflich zu machen.

P. Albert

Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz:

Verkannter Reichtum. Bilde ins Gnadenleben. Von Alois Nikolussi. Leinenband RM. 2.75.

„Selten habe ich ein Büchlein gelesen, das mir auf wenigen Blättern so viel Erhebendes und Tröstendes, so viel an köstlicher Seelennahrung für Verstand, Wille und Gemüt geboten hätte als das neu erschienene Büchlein „Verkannter Reichtum.“

P. Büden S. J.

Edgar kämpft sich durch. Seine Abenteuer zu Wasser, zu Land und in der Luft. Von Donatus Pfannmüller. 223 Seiten. In Leinen gebunden RM. 4.30.

Pfannmüllers Erzählung ist gewiß eine Bereicherung der Erzählliteratur für das Jugendalter von 10 bis 14 Jahren. Sie zeigt, daß der junge Mensch, der aus religiösen Grundsätzen heraus handelt, ein vollwertiger Mensch, ein Charakter ist.

A. Albert

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet. — Schriftleiter: P. G. A. Rottmann, Würzburg, Roentgenring 3. — Verlag: Mariannhiller Mission Würzburg. — Druck: Missionsdruckerei St. Joseph, Reimsingen, Schwaben

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine immerwährende Novene zur hl. Mutter Anna gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Bitte um das Gebet zur Ib. Mutter Gottes v. der Immerwährenden Hilfe, zum hl. Br. Konrad, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. Kinde Jesu und zu den armen Seelen um Erlangung meiner Gesundheit.

Eine Verg.-Leserin bittet freundlichst ums Gebet zum hl. Joseph, zur Ib. Gottesmutter und zur hl. Mutter Anna in einer Herzenssache.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur Mutter v. der Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen um Heilung eines Lungenleidens und vor Bewahrung einer Ansteckung der ganzen Familie.

W.: Bitte um eine Novene um Heilung von einer Lähmung.

Ungeannt: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes von der Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius, zu den 14 hl. Nothelfern und zu den armen Seelen um Heilung eines Magenleidens.

B. G.: Bitte ums Gebet in besonderer Meinung.

Löfthal: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Ib. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. Kinde Jesu für zwei kranke Kinder.

M. R.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Ib. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Antonius in schwerem Anliegen.

Albersdorf: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur Ib. Mutter Gottes v. der Immerwährenden Hilfe, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. Kinde Jesu um Gesundheit.

Ungeannt: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zur hl. Walburga, zum hl. Joseph, zum hl. Konrad, zum hl. Judas Thaddäus, zum gottsel. P. Stangassinger und zu den armen Seelen.

Al. P.: Bitte um eine Novene in besonderen Anliegen.

Eine Verg.-Leserin bittet um zwei Novenen zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius und zum hl. Br. Konrad in besonderen Anliegen.

Bitte um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zu den 14 hl. Nothelfern, zum kostb. Blut und zu den armen Seelen um guten Ausgang in einem Prozeß und in anderen Anliegen.

M. D.: Bitte um eine Novene zur Ib. Mutter Gottes um baldige Erhörung in schwieriger Notlage und bitte zugleich auch ums allgemeine Gebet zu allen Heiligen.

Bitte um zwei Novenen zu Maria vom guten Rat, zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Schutengel, zum guten Vater Philipp und zu den armen Seelen, besonders den Priesterseelen, um eine gute Standeswahl und um baldige gute Arbeit, um inneren Frieden und in verschiedenen anderen Anliegen.

Schöngarten: Eine Wohltäterin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes und zur hl. Theresia v. Kinde Jesu um Erhörung in einem schweren aussichtslosen Anliegen.

Schwaberg: Bitte um zwei Novenen zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Vater Joseph, zur Ib. Mutter Gottes, zur hl. Cäcilia, zur hl. Theresia v. Kinde Jesu und zu allen Heiligen um Hilfe in mehreren Anliegen.

E. i. B.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes v. der Immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph um Gesundheit in der Familie und Frieden in der Verwandtschaft.

Würzburg: Bitte um eine Novene zur Ib. Mutter Gottes v. der Immerwährenden Hilfe, zur hl. Rita und zum hl. Br. Konrad um Hilfe in schwerer Krankheit.

J. Sch. W.: Bitte um eine Novene zur Mutter vom guten Rat und zum hl. Br. Konrad um Hilfe in schwerer Krankheit.

A. N.: Bitte um eine Novene in großen Anliegen und danke für alle bisherige Hilfe.

M. St. i. B. B.: Bitte um eine Novene zur hl. Familie und zum hl. Antonius in Wohnungsforgen.

R. W. i. G.: Bitte ums Gebet zum hl. Joseph, zum hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen in wichtigen Anliegen.

Bitte um das Gebet zum hl. Br. Konrad, zum hl. Judas Thaddäus, zur Ib. Mutter Gottes v. Alötting, zur hl. Theresia v. Kinde Jesu und zu den armen Seelen um baldige Hilfe und gute Gesundheit meiner Mutter, außerdem noch in einem Anliegen.

Kemisch: Bitte um eine Novene zur Immerwährenden Hilfe um klare Erkenntnis meines Berufes.

M. B.: Bitte um eine Novene zum hl. Judas Thaddäus um Wiedererlangung der Gesundheit meiner Mutter.

Brand: Eine Kranke bittet um eine Novene zu Ehren der Ib. Mutter Gottes, des hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia.

Bitte um eine Novene zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, der schmerzhaften Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus, der hl. Theresia v. Kinde Jesu, des hl. Antonius und zu den armen Seelen um Hilfe in einem Beinleiden meines Sohnes.

Es starben im Herrn

Überlingen: Franz Xaver Hafner, Oberlehrer a. D., großer Wohltäter unserer Mission.

Honnef: Theresia Hoffmann, große Wohltäterin und Förderin unserer Mission.

Walbeck: Johanna Stegers, langjährige große Förderin unserer Mission.

Pette: Frau Wwe. Katharina Kleinschneider, Förderin unserer Mission.

Dorfen: Ottilie Fürt, große Wohltäterin.

Oberjünzing: Helene Eigenstetter, langjährige Förderin.

Holzkirchhausen: Mathilde Schlör, Förderin.

Hindenburg: Agnes Promny, über 25 Jahre

Abonentin unserer Missionszeitschriften und Karlsruher.

Ost: Heinrich Wegestrot. Sögel: Hermann Henssen. Mesum: Maria Pellazino. Düsseldorf: Elisabeth Kremer. Aachen-Burtscheid: Frau Felix Görres. Alsbach: Frau Wwe. Jakob Bach. Neheim: Bernhard Westermann. Mainburg: Viktoria Knott. Kaltenbach: Matthias Larasser. Baienfurt: Anton Erne, August Weiler. Badstein: Luise Schmitt. Amendingen: Karolina Rot. Wollmatingen: Monika Frankenhäuser. Wilschbrand: Maria Horn. Tarnau: Karolina Kampa. Rogau: Pauline Klampa. Ludwigsdorf: Maria Rösner.

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Unser Priestertum

aus der Serie „Heilige dein Tagewort“

Von D. W. Mut. 48 Seiten; Preis 25 Pfennig.

In 31 Lesungen werden die Leser aufgeklärt über Würde und Bürde, über Mittler- und Segensdienste des Priestertums. Der Priester wird als Stellvertreter Gottes, als Mittler zwischen Gott und den Menschen gezeigt. Durch Tugendübungen werden die Leser angeleitet, einen ganzen Monat hindurch sich in praktischer Weise dem Gebet und Opfer für das Priestertum zu widmen.

Kreuzweg-Andachten

aus der Serie „Stunden der Andacht“

Von D. W. Mut. 1.—10. Tausend. 48 Seiten. Preis 20 Pfennig.

Das Büchlein bietet Abhandlungen über den unschätzbaren Wert der hl. Kreuzwegandacht, leitet an, diese Andacht gerade in der gegenwärtigen Zeit nutzbringend zu verrichten und gibt drei ausgeführte Kreuzwegandachten.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwaben)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Auf, dem Kreuze nach!

Von D. W. Mut. Dritte vermehrte Auflage. Mit 16 Scherenschnitten. 160 Seiten, geb. RM. 1,80, kart. RM. 1.—

Alle Leidenden, Einsamen, Ringenden, Kreuzträger u. Kreuzträgerinnen lernen hier mit den Augen Gottes ihr Kreuz schauen und darin ein besonderes Zeichen barmherziger Liebe ihres lieben Herrn erkennen und umfassen. Wer einem Leidenden Trost und Freude bringen möchte, der sollte ihm dieses Buch schenken, das eine ganze Bibliothek aufwiegt, da es schöpft aus den Schriften großer und heiliger Kreuzträger. Es sagt wirklich einem Schmerzgebeugten alles, was gesagt werden kann.

St. Josephs-Verlag
Reimlingen, Schwaben

durch den Buchhandel



**VERGISS DAS NICHT
BEI DEINEM OPFER**